

Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Albrecht Burchard
Reichsfachbearbeiter
und
Prof. Dr. Hermann Haack



Aufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrücke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an den Reichs-jachbearbeiter Prof. Dr. A. Burchard, Jena, Geographische Anstalt der Universität, Hindenburgstr. 3, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthes-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1939 wiederum in 24 Hefen.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthes in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthes in Gotha, Postcheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zufendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

Inhalt von Heft 4:

SCHLENGER, Dozent Dr. habil. Herbert, Breslau, Lohestr. 202: Das deutsche Stammes- gefüge als wissenschaftliche und unterrichtliche Aufgabe	73
KÜHN, Dr. Arthur, Inst. f. allg. Wehrlehre a. d. Univ. Berlin, Berlin-Frohnau, Wahn- friedstr. 20: Johann Michael Franz, ein politischer Geograph des 18. Jahrh.	78
SCHÄFER, Dr. Otto, Wermelskirchen/Rhld., Göringallee 33: Frankreich und seine Nachbarn	81
HERRMANN, Prof. Dr. Ernst, Wien XVII, Antoniogasse 97: Die Bergamkeit der deutschen Alpen in ihren höchsten Regionen	84
NEUIGKEITEN von DStud.-Dir. i. R. Prof. Dr. Willy Muhle, Kamenz/Sa.	87
AUS DER STATISTIK von DStud.-Dir. i. R. Prof. Dr. Willy Muhle, Kamenz/Sa.	87
FRENZEL, Dozent Dr. W., Frankfurt/Oder, Sophienstr. 1: XII. Deutsche Innerafrikanische Forschungs-Expedition	88

GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 156—214. Angezeigt sind Arbeiten von:

Amstutz, W. 180	Debin, S. 162	Kurth, G. 170	Schnak, F. 211
Anders, O. 197	Deiß, F. 161	Laib, K. 205	Scholvin, J. 192
Baill, F. 181	Deiße, M. 167	Langen, G. M. 190	Schreiber, S. 174
Böhl, F. M. Th. S. 88	Dielscher, K. 172	Leberle-Grieger, U. 175	Schumacher, R. u. 212
Bornstedt, W. 171	Düls, W. 196	Meyer, S. R. 206	Seebaß, F. 163
Cauchy, F. v. 198	Jugendauf, P. 164	Montell, G. 173	Seibert, Th. 193
Diebel, K. F. 199	Jansen, G. 183	Mühlmann, W. 156	Shadleton, G. 178
Durach, M. 200	Kadab, G. 184	Müller G. 207	Spehmann, D. 157
Finsternwalder, R. 201	Kasske, K. 186	Müller, F. 165	Steffen, B. 195
Forbes, A. 177	Kerpa, O. 185	Mondak, G. 209	Strauß, F. 213
Gerling, W. 176	Köllnig, K. 187	Pfennig, K. 210	Unger, G. 169
Graul, G. 202	Kosack, S. P. 204	Rehm, G. 166	Wilmann, K. S. 88
Graber, K. 184	Krüger, K. 188	Rhotert, D. S. 88	Wilmann, G. v. 214
Haushefer, K. 182, 203	Küas, K. 189	Sacher, G. 179	Zed, S. K. 196

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF von DStud.-Dir. i. R. Prof. Dr. Willy
Muhle, Kamenz/Sa. Tafel 10: Die Bevölkerung der Erde um 1937; Tafel 11: Die
Holzarten des deutschen Waldes, Schafweide und Bewaldung in der Lüneburger Heide

Einzelpreis dieses Heftes RM. 1.—

Für Mitglieder des NSLB. . . . RM. 0.70

„Unserm Vaterlande tut Gemeinfinn not, edeler Stolz, sich nicht von anderen einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, deutsch zu sein auf eigenem, wohlbeschütztem Grund und Boden.“
(W. v. Humboldt)

DAS DEUTSCHE STAMMESGEFÜGE ALS WISSENSCHAFTLICHE UND UNTERRICHTLICHE AUFGABE ¹⁾

von HERBERT SCHLENGER

Zu den wichtigsten Aufgaben der neuen Schulordnung gehört der Einbau der Ergebnisse der noch sehr jungen Volksforschung in den Sachinhalt der Schule. Erkenntnisse der Vorgeschichte, der Rassenkunde, der Volksgeschichte, der Geopolitik, der modernen Biologie sollen in den Unterricht eingegliedert werden, zwar nicht als zusätzlich belastendes Wissen, auch nicht als sog. Unterrichtsprinzip, sondern als neue Wissensordnung. Wenn also beispielsweise der zukünftige Erdkundeunterricht stärker als bisher die deutschen Stämme in den Mittelpunkt seiner Deutschlandbetrachtung stellt, so ist dieser Forderung offenbar nicht dadurch Genüge getan, daß im Anschluß an die Landschaftsbetrachtung beim Kapitel „Mensch“ davon gesprochen wird, daß hier die Menschen diese oder jene Tracht tragen, woran man vielleicht ihre Zugehörigkeit zu einem ganz bestimmten Stamm erkennen kann. Auch die Erwähnung oder Behandlung einer eigenartigen Hausform tut es nicht, noch weniger die Schilderung eines merkwürdigen Brauches, der vielleicht in einer Gegend früher weit verbreitet war, heute aber ausstirbt und sich nur noch punkthaft hält. Dies hieße in der Tat neues zusammenhangloses Wissen in die Erdkunde mehr oder weniger lebensfremd einführen, wie man es noch in alten Ausgaben der Lehrbücher finden kann. Solche stammeskundlichen Sonderbarkeiten würden den Schüler mehr unterhalten als ihm einen Einblick in das Gefüge des deutschen Stammesaufbaues gewähren. Dem Erdkundeunterricht wäre damit nichts geholfen, es sei denn, es ginge ihm um eine museumsartige Bereitstellung stammeskundlicher Merkwürdigkeiten. Wenn heute die Lehrbuchverfasser vor der Aufgabe stehen, die Betrachtung der deutschen Stämme in den Erdkundeunterricht einzubauen, stehen sie vor einer ungemein schweren, aber auch sehr dankbaren Aufgabe der neuen Lehranweisungen, die nur der voll würdigen wird, der in den letzten Jahren die wissenschaftlichen Fragestellungen der Erdkunde, Geschichte, Volkskunde und Mundartforschung gleichlaufend verfolgt hat. Darum glaube ich, ist es notwendig, sich einmal in knappen Sätzen über die wissenschaftliche Entwicklung dieser vier Hauptgebiete der deutschen Volksforschung im Hinblick auf die Stammeskunde klar zu werden. Vielleicht regen die folgenden Überlegungen doch manchen an, nun selbst einmal in das vielfach verstreute Einzelschrifttum einzudringen, um dort die Beispiele auszugraben, die ihm und seiner Heimat für seine Schularbeit am nächsten liegen.

Wenn man die Entwicklung der wissenschaftlichen Erdkunde in den letzten Jahren überblickt, kann man einen immer stärker werdenden Drang zur geschichtlichen Betrachtung feststellen. Nachdem einmal die Kulturgeographie zum Kernstück der Erdkunde geworden ist, beobachtet man, daß sie sich nicht mehr mit der Ergreifung einer Kausalbeziehung zwischen dem Menschen in seiner Ganzheit und den einzelnen Raumfaktoren begnügt, sondern dazu übergeht, die Geschichte dieser Beziehungen in ihrer Wandelbarkeit zu erfassen, wobei diese Wandelbarkeit im wesentlichen durch den Menschen, noch klarer den menschlichen Geist bedingt wird. Das heißt, die einfache Kausalbeziehung verstrickt sich in einem engmaschigen Netz sehr komplexer Beziehungen, deren Feststellung noch dadurch erschwert wird, daß die wissenschaftlichen Begriffe in der persönlichen Ausdrucksweise der Forscher schillern. Die Bewältigung solcher Aufgaben jedoch erfordert eine ungemein breite Vorbildung des wissenschaftlichen Geographen. Er muß Volkskundler, Historiker, Sprachwissenschaftler, biologisch geschulter Rassenkundler und vieles andere mehr sein. Über diese Erschwerung der Arbeitstechnik hinweg wird dabei deutlich, daß der

¹⁾ Die Anregung zu diesem Aufsatz gab ein Vortrag, den ich in einem Lager des Deutschen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht für Fachberater und Gaufachberater für Erdkunde im Dezember 1937 in Rankenheim gehalten habe.

Geograph von diesen Wissenschaften nicht etwa nur die von diesen bereits gefundenen Erkenntnisse, sondern vor allem auch ein methodisches Prinzip übernommen hat, nämlich das der entwicklungs-geschichtlichen Betrachtung. Dieses Entwicklungsprinzip hat den Aufschwung der gesamten Kulturlandschaftsforschung bedingt und ist heute dabei, auch die Wirtschaftsgeographie auf ganz neue Grundlagen zu stellen. Indem sich so auf der einen Seite die raumgebundenen Wissenschaften zur entwicklungs-geschichtlichen Betrachtung fortgebildet haben, haben die historisch betriebenen Volkswissenschaften nach einer Verankerung im Raum gestrebt. Dieses Bestreben ist bereits so stark geworden, daß der Begriff des „Raumes“ bei vielen flüchtigen Darstellungen dieser Wissenschaften fast zu einem blut- und wesenlosen Schlagwort geworden ist, mit dem sie im Grunde keine Beziehung mehr verknüpfen. Noch vor wenigen Jahren schien es so, als ob der Begriff der „Landschaft“ der Mittelbegriff werden sollte, der die komplexen Beziehungen der Volks- und Kulturwissenschaften zu überschaubaren Linienbündeln geordnet, an den Boden, die Erdoberfläche, binden sollte. Man sprach und spricht auch heute noch von Siedlungs- und Kulturlandschaft, Sprach- und geistiger Landschaft, Kunst- und ökonomischer Landschaft. Heute tritt an seine Stelle immer mehr das neutralere Wort „Raum“, ohne daß damit die gemeinten Zusammenhänge klarer geworden wären. Wohl gemerkt bedeutet diese Feststellung keine Kritik der Methode, sondern nur eine der Darstellungstechnik, die durch die zu modernen Schlagworten abgenutzten Begriffe eine sinnvolle Entfaltung der Methoden hindert, indem sie diese nicht ruhig reifen läßt, sondern notreif und schnell überlebt macht.

Aus dieser Zueinanderentwicklung — die hier nur angedeutet und nicht erschöpfend behandelt werden konnte — der „Raumwissenschaften“ zur geschichtlichen Forschung und der verschiedenen Fachzweige aller Arten der Geschichtswissenschaft zur räumlichen Betrachtung haben sich Wissenschaften ausgebildet, die die auf bestimmte Fachgebiete berengte Raum-Zeit-Betrachtung nun in den Mittelpunkt ihrer Forschung stellen. Wissenschaftstechnisch kündigt sich dieser innere Wandel durch die Gründung von Arbeitsgemeinschaften im Rahmen von Dach- oder Kopf-Instituten an den Universitäten oder auch neben ihnen an. So entstanden in Münster, Kaiserslautern, Kiel und anderwärts Institute für Landes- und Volksforschung, an anderen Orten wieder, wie in Breslau etwa, entwickeln sich historisch-geographische Abteilungen der historischen Seminare zu Instituten für Geschichtliche Landeskunde weiter. Es ist hier nicht der Ort, Fragestellungen und Methoden einer Geschichtlichen Landeskunde darzulegen. Dies soll an anderer Stelle geschehen. Daselbe, was von der Geschichte gesagt wurde, trifft auch auf andere Zweige der Volkswissenschaft zu. Soweit die äußere Entwicklung, nun die innere.

Im Mittelpunkt aller dieser Wissenschaften stand in den letzten Jahren das deutsche Volk als Ganzes und als Gliederungsmannigfaltigkeit, so daß diese Wissenschaften zahlreiche Beiträge zur Frage einer organischen und traditionsgebundenen Gliederung des ganzen Volkskörpers geliefert haben. Insbesondere haben sie wichtigste Kennzeichen der deutschen Stämme, wie Mundart, Tracht, Brauchtum, Haus, Siedlung und Eigenbewußtsein, besonderen Untersuchungen unterzogen mit Ergebnissen, die selbst beim augenblicklichen Stande dieser Forschungen Eingang in den Unterricht verlangen. Freilich sind diese Ergebnisse nicht so, daß es möglich ist, etwa im Sinne der klassischen Schilderung W. S. Rehls über die Pfälzer nun gleich geschlossene Bilder über die anderen deutschen Stämme den Schülern zu geben. Der Eindruck, der dadurch gewonnen wäre, ließe die Stämme allzu leicht als etwas Festes und Unveränderliches erscheinen, während sie in Wirklichkeit durchaus etwas werdendes sind und sich so lange entwickeln werden, solange das deutsche Volk als Ganzes lebt. Dies ist die Hauptforderung, die an die Stammeskunde im Unterricht auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse gestellt werden muß: die Stämme sind nichts Statisches, Festes, sondern etwas Dynamisches, Entwicklungsfähiges des Volkskörpers.

Welches sind nun die Kräfte, die diese Entwicklung bestimmen? Liegen sie in der Rasse, in der Geschichte, in der gemeinsamen Mundart oder im gleichen Brauchtum? Sind sie es etwa, die das Eigenbewußtsein des Stammes oder seines Charakters prägen? ²⁾ Diese Fragen sollen hier nicht in aller Breite beantwortet werden. Hinweise dafür habe ich für die Hand des Lehrers an anderer Stelle gegeben ³⁾. Eines aber scheint mir als besonders wesentlich, nämlich, daß alle diese volkswissenschaftlichen Zweige die Bedeutung der Verkehrsgemeinschaft für die Ausbildung mundartlicher, brauch-tümlicher, ja sogar auch rassischer Eigentümlichkeiten erkannt haben. Daraus ergibt sich die Frage nach den Bedingungen für die Entstehung solcher Verkehrsgemeinschaften. Ehe diese Frage beantwortet werden kann, ist es noch notwendig, das geographisch Bedeutungsvolle der vorangehenden

²⁾ Vgl. hierzu etwa die Schilderung der Stammescharaktere bei M. Wähler: Der deutsche Volkscharakter, Jena 1937.

³⁾ Im Erläuterungsheft zur Karte „Deutsche Stämme und Volksinseln“. (Wandatlas des deutschen Volkstums, Breslau 1936, Priebe'sches Buchhandlung.)

Feststellung hervorzuheben. Sieht man nämlich in der Kulturlandschaft nicht bloß etwas Konkretes, Sichtbares, sondern auch die Wirkung von etwas Unsichtbarem, Geistig-Seelischem, das seinen Ausdruck in Mundart, Brauchtum und Eigenbewußtsein der siedelnden Menschen findet, so wird die Verbindung beider Kreise, des Konkret-Kulturellen und des Geistig-Kulturellen, durch die Verkehrs- bzw. Siedelgemeinschaft der Bewohner gebildet, so daß der Verkehr eine neue, vertieft geographische Bedeutung erfährt und eine sinntensprechend aufgefaßte Verkehrsgeographie zur Grundlage der gesamten Kulturgeographie wird. Ohne diese Behauptung in ihrem ganzen Umfang erläutern zu können, sei hier nur eins herausgegriffen, nämlich die Beziehung zwischen Verkehrsgemeinschaft und Verkehrsraum. Der Geograph ist häufig geneigt, den Verkehr als solchen mit der Bodengestalt und der Lage in absolute Verbindung zu bringen und übersieht dabei häufig, wie sehr die Verkehrsgunst eines Gebietes auch historisch bedingt ist. Schlesien beispielsweise begründete im Mittelalter seine wirtschaftliche und völkisch-kulturelle Blüte auf seinem Durchgangsverkehr. In dem Maße nun, wie sich durch die Bildung der Territoriumsgrenzen im 18. und der Zollgrenzen im 19. Jahrhundert seine ursprüngliche Mittellage zwischen Ostsee und Adria, gewerbereichem Westen und rohstoffreichem Osten zu einer Randlage verkürzte, seine Verkehrsgunst zur Verkehrsungunst verbildet wurde, erfolgte im 19. und 20. Jahrhundert der wirtschaftliche Verfall. Die Wirtschaftsgeographie Schlesiens in der Neuzeit ist darum die Geschichte seines Verkehrs. Dieser Gesichtspunkt wird in der gesamten Kulturgeographie stärker als bisher zu beachten sein. Mit anderen Worten: nicht der Raum als solcher ist die Grundlage der Verkehrsgemeinschaft, sondern erst der Raum in Verbindung mit anderen Faktoren, wie politischen und Zollgrenzen, Konfessions- und Siedlungsgrenzen u. a. So erfährt der Raum vom Politisch-Geistigen her seine Bewertung und seine Stellung in der modernen Morphologie der Kulturlandschaft mit ihren vielgestaltigen Ausprägungen.

Rehren wir nun zu der oben gestellten Frage nach den Entstehungsbedingungen der Verkehrsgemeinschaften zurück. Die moderne Volkswissenschaft hat durch die Mundartgeographie, die geographische Betrachtung des volkskundlichen Sachgutes und Brauchtums und auch die geographisch fundierte Rassenkunde die Beobachtung gemacht, daß sich im heutigen Volksleben neben den äußerlich schwer faßbaren und noch eingehender zu ergründenden Vererbungserscheinungen des Blutstromes besonders die Verkehrsgemeinschaften des mittelalterlichen Territoriums und der Kirchen- und Konfessionsgrenzen wie die kulturelle Strahlungskraft der mittelalterlichen Großstädte ausprägen. Freilich bestehen dabei deutliche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Geht beispielsweise in Westdeutschland die Beziehung zwischen Sprachlandschaft und geographischem Raum unmittelbar über das Territorium, so schaltet sich in Ostdeutschland außerdem noch die Siedelgemeinschaft ein oder tritt sogar an ihre Stelle⁴⁾. Und hat man in Westdeutschland den Eindruck der überragenden Prägekraft städtischer Kulturmittelpunkte, von denen das ausströmende Kultur- und Wirtschaftsleben die ländliche Nachbarschaft umformt, so erwecken die ostdeutschen Großstädte häufig den Eindruck völkischer Saugstellen, in die das umgebende Land einströmte und die Stadt überdeckte, ohne daß sie in mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Zeit zu überragender kultureller und völkischer Raumwirkung gelangen konnte. Die Entdeutschung der weit in den fremdvölkischen Osten vorgeschobenen Städte wäre in diesem Zusammenhang erneut zu überprüfen. Nun ist es ohne Zweifel nicht so, daß für die Differenzierung aller Erscheinungen von Kultur und Sprache die gleichen Verkehrsgemeinschaften verantwortlich zu machen seien oder daß immer dieselben Hindernisse sämtliche dort vorbeiflutenden Kultur- und Sprachströme gestaut hätten, sondern die verschiedenen Grenzsperrern waren in den einzelnen deutschen Landschaften und in verschiedenen Jahrhunderten auch verschiedenwertig. Während man auf der einen Seite etwa beim Vergleich der von W. Schier in der Spamer'schen Volkskunde gegebenen Karte der deutschen Hausformen⁵⁾ kaum eine Territorialgrenze wiederfindet, hat auf der anderen Seite H. Schepke wiederum den Einfluß des Territoriums auf die Siedlungs- und Hausformen in Westdeutschland nachgewiesen⁶⁾. Selbst für rassistische Verhältnisse konnte in Schlesien die Bedeutung der Territoriumsgrenze mittels ihrer Bedeutung für die Konfessionsbildung und der durch sie bedingten „Heiratskreise“ erwiesen werden⁷⁾. Während sich also auf diese Weise die für eine statische Betrachtung der Stämme wichtigen Kennzeichen von Mundart, Brauchtum usw. im deutschen Volksraum parallel

⁴⁾ Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten. Von W. Ebert, Th. Frings u. a. Halle a. Saale 1936.

⁵⁾ W. Spamer: Deutsche Volkskunde. Leipzig 1935, Bb. 1, S. 480. (Nach A. Haberlandt.)

⁶⁾ Vgl. H. Schlenger: Untersuchungen und Darstellungen zur deutschen Siedlungskunde. (Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgeographie XXIX, Stuttgart 1936, S. 180—93, insbesondere S. 182—84.)

⁷⁾ Zum Teil noch in unveröffentlichten Ergebnissen von J. Schwidetzki am Anthropologischen Institut Breslau. Hinweis darauf in E. Freiherr von Eckstedt: Neue Wege der Rassenforschung. (Forschungen u. Fortschritte, 12. Jahrg., Nr. 5.)

mit Grenzen gliedern, die nicht mit Stammesgrenzen zusammenzufallen brauchen, läßt sich auf der anderen Seite nicht leugnen, daß es Stämme gibt, die sich in ihrem Charakter genau fassen und in ihren Eigenheiten auch gebietsmäßig abgrenzen lassen. Dynamische und statische Stammeskunde stoßen in diesen beiden Tatbeständen hart aufeinander; sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wird Aufgabe der Schulmethodik sein, will sie nicht auf die Betrachtung der Stämme im Erdkundeunterricht überhaupt verzichten. Die Wissenschaft wird den Weg der dynamischen Stammeskunde weitergehen, weil sie erst am Anfang einer solchen volkswissenschaftlichen Erforschung der Stämme steht. Für die Schulmethodik jedoch ergibt sich die ungeheuer schwere Aufgabe, sich dieser Wissenschaftslage anzupassen und aus den weitverstreuten Einzeluntersuchungen ein unterrichtsgemäßes Bild der deutschen Stämme aufzubauen. Im folgenden sollen deshalb einige Gedanken hervorgehoben werden, mit denen sich der Lehrer in der Vorbereitung auf den Unterricht auseinandersetzen haben wird, der Fragen der deutschen Stämme erörtern will. Mir kommt es dabei nur darauf an, den Grundgedanken herauszuheben.

Die Begrenzung des deutschen Lebensraumes auf allen Unterrichtsstufen wird durch die Volksgrenze vorgenommen. Sie schneidet aus der geomorphologischen Gestalt Europas ein Mittelstück heraus, das in Landschaften gegliedert im Unterricht behandelt wird. Eine naturgeographische Begründung der deutschen Volksgrenze läßt sich nur an wenigen Stellen geben, im Gegenteil läuft sie häufig mitten durch natürliche Landschaften hindurch. Die Bedingungen, unter denen sie sich bildete, sind zum Teil die gleichen, wie sie oben für die Kulturgrenzen hervorgehoben und von F. Steinbach für die Westgrenze dargelegt worden sind⁹⁾. Bedeutungsvoll ist dabei allerdings, daß sich die Westgrenze fast durchwegs allein nach „objektiven“ Gesichtspunkten finden läßt, während die Ostgrenze dazu oft durch das Befinden zur deutschen Volksgemeinschaft festgelegt worden ist (Masuren, Oberschlesier, Windische). Die Grundlage einer völkischen Geographie von Deutschland ist der deutsche Volksboden. Da er in der Oberstufe noch einmal zur Behandlung steht, erscheint es folgerichtig, diese Betrachtung mit einer Kennzeichnung des Lebens- und Wirtschaftsraumes der einzelnen deutschen Stämme abzuschließen. Das heißt also, nachdem in der Oberstufe in einer Übersicht über das ganze Volksgebiet die obengenannten Bedingungen geschichtlicher, politisch-territorialer, siedlungskundlicher und wirtschaftlicher Art, die zur Entwicklung stammlicher Eigenarten in den verschiedenen Gebieten Deutschlands verschieden stark geführt haben können, herausgestellt worden sind, schließt die Betrachtung des deutschen Volksraumes mit einer Gliederung in deutsche Stammesräume und deren Charakteristik ab. Der Gedanke eines völkisch begrenzten Lebensraumes hat darin seine sinnvolle Weiterbildung erfahren. An die Stelle der Landschaftsgliederung tritt die Stammesgliederung, wobei zu beachten ist, daß beide nicht unmittelbar einander entsprechen. Jeder deutsche Stamm hat in seinem Lebensraum eine ihm im Hinblick aufs Volks ganze und die Erhaltung der Volksgrenze gestellte Aufgabe zu erfüllen. — Wie gesagt, die Stammesräume decken sich keineswegs immer mit natürlichen Landschaften, im Gegenteil, Stämme verklammern häufig benachbarte Landschaften oder teilen natürliche Räume. Für jeden dieser Stammesräume können nun noch einmal die Bedingungen seiner Entstehung herausgestellt werden, wobei sich ergeben wird, welche verschiedenartige Kräfte bei der Stammesbildung tätig gewesen sind, so verschiedenartig eben, wie die einzelnen Stämme nun einmal sind. Während beispielsweise die Preußen durch die einzigartige Staatsform des Deutschen Ordens geprägt worden sind, vermochten im 13. Jahrhundert und später die böhmisch-schlesische Grenze und der Sudetenwall nicht im Oberland und auf der böhmischen Seite des Gebirges zwei Stämme zu entwickeln, es bildete sich nur einer, der erst heute im polnisch-tschechischen Volkstumskampf des 20. Jahrhunderts seine endgültige Vollendung und Prägung erfährt. Binnendeutschland zeigt, wie das Herzstück des deutschen Raumes nicht etwa das Gebiet nur eines Stammes ist. — Im Hinblick auf die deutsch-slawische Volkstumsgrenze im 9. Jahrhundert läßt sich zeigen, wie aus dem Alpenraum der bairische, aus dem westdeutschen Mittelgebirge der fränkische und aus der nordwestdeutschen Tiefebene der niedersächsische Stamm allmählich in einer Stammesvorlandsiedlung westwärts Raum gewann und drei Gruppen von Neustämmen, im Norden, in der Mitte und im Süden, bildete, während die am Oberrheinlinie abgeriegelten Alemannen nebst den benachbarten Pfälzern zur größten Fernwirkung über die Stammesvorländer der drei anderen hinweg gelangt sind: ihre Stammes-siedlung hat die größte Streuweite. Vom 16. Jahrhundert an wiederholt sich der Vorgang der Stammesvorlandsiedlung noch einmal, dieses Mal aber von den Neustämmen getragen. Aus dem Wartfeldand schieben sich Schlesier, Pommern und Ostpreußen ins polnische Volksgebiet und tragen ihre Stammesgrenze durch ihre Siedlungsinseln bis weit in den Weichselraum hinein, während in dem durch Fernsiedlung entstandenen Donauschwabentum das Pfälzische die anderen Stammescharaktere einschmilzt

⁹⁾ F. Steinbach: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volks-geschichte, Jena 1926.

und zu einem Ausgleich führt. Diagramme dieser Siedelbewegung der deutschen Stämme — wie ich sie an anderer Stelle gegeben habe — können diesen Vorgang noch lebendiger Stammesbildung als Siedelbewegung im Osten erläutern.

Anders der schon starr erscheinende Westen. Hier geht man am besten von den Kulturströmen aus und entwirft ihr Bild vielleicht am Diagramm der von Süden nach Norden abrollenden Sprach- und Kulturwellen und ihrer Barrieren. Die Rheinachse als Verkehrsstraße erfährt dabei eine tiefere Würdigung als nur vom gegenwärtigen Handelsverkehr her. Abseits von dieser Straße, die in römischer Zeit eine für den deutschen Kulturboden besonders bedeutungsvolle Prägung erhielt und in staufischer Zeit die Achse des Deutschen Reiches war, lag das niedersächsische Stammesgebiet außerhalb der römisch-slawischen Volks- und Kulturschere, die ihre Nietstelle an der oberen Donau hatte. In dem von der römischen und slawischen Schneide eingeschlossenen reingermanischen Sektor gelegen, bieten die Niederachsen in kultureller Hinsicht vielfach das Bild eines ungestörten Gleichgewichts. Wohl bei keinem deutschen Stamm lassen sich die Grenzen in sprachlicher, volkswundlicher und siedlungsgeschichtlicher Hinsicht so genau ziehen wie bei den Niederachsen. Ihre Grenzen werden im Westen und Süden durch Bündel von Sprach- und Kulturlinien gebildet. Erst heute wird dieser Stamm völkisch aufgelockert durch die aus wehrgeographischen Gründen in seinen Raum gelegten Industrie- und Zentren, die zu bedeutenden Stammesumbildungen führen können, wie die Saalestraße oder das Ruhrgebiet und Oberschlesien sie mit ihren Arbeiterzusammenballungen in den letzten Jahrzehnten gezeigt haben. In dieser Weise müßte die Zusammenfassung der Oberstufe erfolgen. Es braucht nicht weiter darauf hingewiesen zu werden, daß sich aus diesem Entwicklungsbild nun die kulturelle und wirtschaftliche Leistung der einzelnen Stämme ableiten läßt. Die Neustammesbildung zeitigte eine ungeheure kulturelle Kraftentfaltung in nachmittelalterlicher Zeit, so daß sich der kulturelle Schwerpunkt aus Westdeutschland nach dem Osten verschob. Man denke beispielsweise nur an die Entwicklung der deutschen Hochsprache im mitteldeutschen Osten. Durch die Anwendung der eingangs hervorgekehrten entwicklungsgeschichtlichen Methode auch in der Behandlung der Stämme wird die Stammeskunde mehr als zu einem Ballast, nämlich zum zweiten Fuß neben den landschaftlichen Gegebenheiten, auf denen der deutsche Kulturraum erwachsen ist.

So tief und umfassend gesehen wird Stammeskunde nicht zur Pflege eines überwundenen Staatspartikularismus oder einer landsmannschaftlichen Eigenbrödelei in einem Augenblick, in dem das deutsche Volk von der soeben gewonnenen äußeren Einheit in die innere hineinwächst.

Dieser knappe Hinweis auf die abschließende Betrachtung der Stämme soll genügen. Er zeigt wohl die Richtung, in der ich die methodische Bewältigung des Stammesproblems in der Schule sehe. Die Stammeskunde im Erdkundeunterricht hätte ihre völkische Aufgabe verfehlt, hielte sie sich an die Anschauungen und Stammeschilderingen der vergangenen Jahrzehnte. Stammeskunde in der Schule muß der Ausdruck völkischer Dynamik sein, ist ein Beweis dafür, daß der deutsche Volkskörper nichts Erstarrtes ist, sondern auch im Inneren wächst und sich weiter bildet und umgliedert. Wer ahnte am Anfang des 19. Jahrhunderts, daß es beispielsweise heute ein so starkes Eigenbewußtsein des Rheinländers geben würde, daß man mit Recht und Fug von einem rheinländischen Stamm sprechen kann? Ein ungliedertes Volk gibt es nicht, selbst in Kolonialstaaten nicht. Mit einem großen Volk entstehen und vergehen auch seine Stämme. Es kommt in der Erdkunde nicht darauf an, anhangsweise zur bisherigen Landschaftsbetrachtung Sonderbarkeiten der Stämme festzustellen, wie schöne Trachten oder eigentümliche Hausbauten oder selten gewordene Bräuche. Trachten, Häuser und Bräuche decken sich nur selten mit Stammesgrenzen. Ihre Entstehung können wir wohl am sinnfälligsten bei den Trachten, wo häufig, wie in Hessen, fast jedes Tal seine eigene Tracht hat usw., auf andere Gründe als das Stammesstum zurückführen. Sie machen das Stammesstum nicht aus, wenn sie es auch stellenweise veranschaulichen. Daselbe gilt vom Haus und seinen Elementen.

Stammeskunde soll Einblick in das Baugesüge des deutschen Volkes gewähren. Als letzte Voraussetzung dafür wäre allerdings eine so eingehende Rassenkunde des deutschen Volkes wünschenswert, wie sie in Schlesien seit Jahren durch viele Tausende von Aufnahmen in Vorbereitung ist. Erst dann wird es möglich sein, die vorerst von den Kultur- und Sprachwissenschaften festgestellten Kulturwandlungen neben ihren geschichtlichen auch auf ihre seelisch-blutmäßigen Bedingtheiten zurückzuführen. Diese z. B. bestehende Forschungslücke jedoch soll die Schulmethodik keineswegs hindern, mit einer der bedeutungsvollsten Forderungen völkischer Geographie Ernst zu machen. Es wird letzten Endes stets so sein, daß die Schwierigkeit schulmethodischer Gestaltung von der Vollendung des wissenschaftlichen Gebäudes abhängt. Das war vor Jahren bei der Geomorphologie so, heute gilt es von der Volksforschung und ihren Ergebnissen. Wer auf sie verzichtet, verzichtet auf ein Stück schöpferischer Wissenschafts-, aber auch Schularbeit!

JOHANN MICHAEL FRANZ, EIN POLITISCHER GEOGRAPH DES 18. JAHRH.

von ARTHUR KÜHN

Es gibt in der Geschichte der Geographie keinen Zeitabschnitt, der den heutigen Bestrebungen innerhalb unserer Disziplin verwandter wäre als das frühe 18. Jahrhundert. Auch damals fanden sich einsichtige und bewußt in ihrer Zeit stehende Männer, die den Kampf um die Neugestaltung der deutschen Geographie aufnahmen und sich dabei um einen neuen Sinn, einen neuen Inhalt ihrer Wissenschaft und um die Anerkennung der Erdkunde im politischen und wirtschaftlichen Leben mühten. In einem jedoch unterscheiden sich jene Bestrebungen grundlegend von den heutigen Fragen: das 18. Jahrhundert kannte zwar den Staat und entdeckte die Notwendigkeit von staatspolitisch auswertbaren Zweidwissenschaften — das völkische Problem war jener Zeit und somit auch der geographischen Wissenschaft jedoch unbekannt. So ist es denn vorwiegend der Nutzen, die Frage nach dem Zweck, die damals als Prüfstein an die bisherige geographische Wissenschaft gelegt wird und eine durchgreifende Neuordnung bedingt.

Die Zeitströmung zum Beginn des 18. Jahrhunderts kam solcher Fragestellung sehr entgegen. Aus der Geisteshaltung des Absolutismus wuchs die Erkenntnis, daß sicherer als durch Kriege mit doch ungewissem Ausgang die Machtstellung des Staates durch die Steigerung der eigenen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu erreichen sei. Überall jedoch, wo regierungsseitig Maßnahmen zu solcher neuen Erschließung der eigenstaatlichen Produktionsquellen angestrebt wurden, ergaben sich bald arge Schwierigkeiten. Es fehlte an einer der Grundvoraussetzungen zu solchen Unternehmungen, nämlich an ausreichenden Landeskenntnissen des eigenen Staatsgebietes, der Nachbarländer, der Rohstoffländer wie der günstigsten Absatzmärkte. Damit war für die bisher als Hilfswissenschaft der Geschichte geltende Geographie endlich der Zeitpunkt gekommen, sich aus dieser dienenden Stellung zu befreien und in weitesten Kreisen Anerkennung und Auswertung zu finden.

Dennoch schien es, als ob es der wissenschaftlichen Geographie zunächst nicht gelingen sollte, sich von der jahrhundertelangen Erstarrung zu lösen. Unberührt vom ringsum drängenden Leben, blieb sie weiter trodene Kompendienwissenschaft, mit historischem und philologischem Beiwerk überladen.

Dann fanden sich jedoch zur rechten Zeit Männer zur Rettung der deutschen Geographie: der Niedersachse Eberhard David Hauber in Stadthagen, der mit seinem „Nützlichen Discours von dem gegenwärtigen Zustand der Geographie“ (1727) die Wissenschaftler aufrütteln wollte, als einzelner Kuser aber ohne unmittelbare Wirkung blieb — und in Süddeutschland die Gründer der Cosmographischen Gesellschaft, an ihrer Spitze Johann Michael Franz.

Ausgangs des 17. Jahrhunderts war es dem Nürnberger Johann Baptist Homann gelungen, seiner Landarten-Offizin ein immer größeres Ansehen zu gewinnen, ein Unternehmen, das schließlich den bis dahin monopolartigen Einfluß der niederländischen Kartographie in Deutschland zurückdrängte, ja beseitigte. Diese angesehene und bekannte Offizin stand und fiel mit der Leistung der darin beschäftigten Kartographen, und wenn Homann sich auch zumeist auf Nachdrucke — dem Zeitgebrauch gemäß — beschränkte und die Offizin wenige Originalkarten erarbeitete, waren er wie nach seinem Ableben seine Erben doch emsig bemüht, sich einen ausgezeichneten Mitarbeiterstab zu sichern. Zu diesen Mitarbeitern gehörten in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts die führenden deutschen Kartographen M. Haase, der Erfinder der stereographischen Projektion, G. M. Lomitz, nachmals Geographieprofessor in Göttingen und Kaiserlicher Geograph in Rußland, und Tobias Mayer, einer der berühmtesten Mathematiker des 18. Jahrhunderts, der später als Göttinger Professor die englische Prämie für die Bestimmung der Länge auf dem Meere gewann.

Zu ihnen trat 1730 Johann Michael Franz, nicht als Kartograph, sondern als geographischer Schriftsteller. Von dieser Offizin aus fand er seinen Wirkungskreis und seine Lebensaufgabe: die unablässige Arbeit an der Verbesserung der deutschen wissenschaftlichen Geographie.

Sein Leben, seine Pläne und sein Wirken sind von einer erstaunlichen Bewegtheit, nicht mit Unrecht hat einmal S. Ruge Franz und seine Zeit als die Sturm- und Drangperiode der deutschen Geographie bezeichnet¹⁾.

Johann Michael Franz wurde am 14. September 1700 in Dehringen (Württemberg) geboren. Nur mit Mühe gelang es ihm, dem Sohne eines verarmten Gutmachers, die Lateinschule zu besuchen.

¹⁾ S. Ruge: Aus der Sturm- und Drangzeit der deutschen Geographie. (Zeitschr. f. wissenschaftl. Erdkunde, Jahrg. 6, 1885.)

Die Universität Halle suchte er in wochenlangem Marsch zu Fuß auf. Hier blieb der Wissensdurstige neun lange Jahre, eine Zeit, in der er sich gründliche Kenntnisse in den meisten geistes- und rechtswissenschaftlichen Fächern erarbeitete. Der Studienaufenthalt sollte jedoch in anderer Hinsicht für Franz entscheidend werden: hier schloß er Bekanntschaft mit dem jungen Homann, dem Erben der berühmten Nürnberger Offizin. Aus der Studienbekanntschaft wurde Freundschaft, Homann engagierte ihn für die Offizin, und 1730 trat Franz zunächst als Mitarbeiter, dann als Mitinhaber in die Homannsche Offizin ein.

Auf seine Anregung hin gab die Offizin den Brauch der Kopien und Nachstiche auf und müht sich um die Anfertigung neu vermessener Originalkarten. Franz wußte sich bei diesen Bestrebungen im Bunde mit Lowitz und Tobias Mayer, aber immer wieder stießen ihre gemeinsamen Bemühungen um die Verschaffung einwandfreier Unterlagen für ihre neuen Kartenwerke auf große Schwierigkeiten. Bei dem traurigen Stand der Geographie und Kartographie fehlte es an den allereinfachsten Voraussetzungen.

Von solchen Erfahrungen ausgehend und geschickt wissenschaftliches und geschäftliches Interesse verknüpfend, gründet Franz in den dreißiger Jahren eine gelehrte geographische Gesellschaft, die „Cosmographische Gesellschaft“. Als erste geographische Gesellschaft nicht nur Deutschlands, sondern Europas, gewinnt sie schnell Ansehen im In- und Auslande und erweitert das geographische Interesse in wissenschaftlichen Kreisen.

Das ermuntert Franz zu neuen Vorstößen: 1749 sucht er persönlich den Kaiser in Wien auf, um ihm die Bedeutung der Cosmographischen Gesellschaft und ihrer weitgesteckten Ziele zur Verbesserung der Erdkunde vorzutragen und ihm die Errichtung einer „Kaiserlichen Akademie für Erdbeschreibung“ vorzuschlagen. Aber der Wiener Hof hat für diesen Plan kein Interesse, Franz wird mit einem Schmerzensgeld von 200 Dukaten abgespeist — sein Versuch, der Geographie Ansehen und Hilfe in höchsten politischen Kreisen zu sichern, ist gescheitert.

Das war ein harter Schlag für Franz, der längst eingesehen hatte, daß für eine wirklich durchgreifende Verbesserung der Geographie wissenschaftliches Ansehen allein nicht genügte, sondern daß hierfür das Interesse der politischen Kreise, der Staatsleitungen namentlich, geweckt werden müsse.

Die folgenden Jahre waren denn auch ausschließlich solchem Bestreben gewidmet. Als Mitinhaber der Homannschen Offizin verband er hiermit eine heute reklamehaft anmutende Anpreisung der „Cosmographischen Gesellschaft“ und der Offizin. Sie sollte nach seinen Vorschlägen zum „Reichsmessungs-Kontor“ werden, einem Reichsamt für Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts²⁾. Daß in einem Zeitalter, das alle Vermessungsarbeiten und Karten als Staatsgeheimnis betrachtete, ein solcher Plan scheitern mußte, lag nahe. In späteren Schriften wandte sich Franz deshalb von diesem Plan wieder ab und richtete seine Aufrufe nun an die Landesfürsten selbst, denen er zuerst in einem Aufsatz³⁾ des Jahrbuches der Cosmographischen Gesellschaft, dann ausführlicher in seinem gehaltvollsten Werk, dem „Deutschen Staatsgeographus“⁴⁾, den Staatserdbereiber anpries.

Dieser Staatserdbereiber ist seine Lieblingsidee. Franz hat, um diesen Beruf recht herauszustellen, sein ganzes reiches geographisches Wissen eingesetzt. Er kritisiert mit harten Worten den unzulänglichen Zustand der deutschen Kartographie und Geographie, geht ausführlich auf den politischen Nutzen dieser beiden Wissenschaften ein und stellt schließlich seine Forderungen an einen vollkommenen Erdbereiber, einen zugleich wissenschaftlich wie praktisch arbeitenden Geographen, auf. Dabei zeigt sich Franz von einer wirklich meisterhaften Beherrschung des riesigen Stoffes und von einem klugen Verständnis für die Zeitströmungen. Sein kritisches Vermögen und seine Leidenschaft für die einmal erwähnte Wissenschaft befähigen ihn, als Erster seiner Zeit der trockenen und so lange abseits stehenden Geographie den Anschluß am politischen und staatswirtschaftlichen Geschehen zu sichern. Zwar gehen viele seiner Forderungen über ein zu jener Zeit erfüllbares Maß hinaus, andere dagegen zeigen ihn von einem erstaunlichen Verständnis für naheliegende Einsatzmöglichkeiten der Erdkunde. In zehn schwerwiegenden Artikeln formuliert Franz seine Begriffsbestimmung des Staatserdbereibers und dessen vielseitigen Aufgabenkreis. Ihm soll die Land- und Grenzvermessung obliegen, die Abfassung wissenschaftlich einwandfreier Landeskunden, genaue Kenntnis der Nachbarländer, der Rohstoffgebiete und Absatzmärkte, er soll den Geographieunterricht im Lande aufbauen, Vorschläge zur Landesplanung und Raumordnung machen und im Kriegsfall das heimatische Heer als Militärgeograph auf das „Kriegstheater“ begleiten.

²⁾ J. M. Franz: Homannsche Vorschläge von den nöthigen Verbesserungen der Weltbeschreibungs Wissenschaft. Nürnberg 1747.

³⁾ J. M. Franz in „Cosmographische Nachrichten“, Leipzig 1750.

⁴⁾ J. M. Franz: Der Deutsche Staatsgeographus. Frankfurt 1753.

Für die Geschichte der Geographie sind diese seine Ausführungen als Beispiel für die damalige Auffassung der politischen Geographie immer wichtig. Noch wertvoller werden sie für uns durch Franz' Neigung, seine Forderungen mit methodologisch interessanten Einzelausführungen zu erläutern — hier vollzieht er zum erstenmal im 18. Jahrhundert den Bruch von der alten Geographie und stellt ganz neue Arbeitsgrundsätze, neue Inhalte auf. Hier liegt seine große wissenschaftliche Bedeutung; denn mit diesen programmatiscen Schriften schuf er die Voraussetzungen, auf denen später Büsching und Gatterer weiter bauen konnten.

Diese seine wissenschaftliche Pionierleistung wiegt schwerer als das absonderliche persönliche Schicksal, das uns Franz als einen charakterlich und wirtschaftlich nicht einwandfreien Mann kennen läßt. Um nämlich seine weitgesteckten Ziele zur Verbesserung der Geographie verwirklichen zu können, kam Franz auf die eigenartigsten Ideen zur Beschaffung der dafür nötigen Mittel. Am bekanntesten hiervon wurde sein Plan, die damals so beliebten Weltkugeln in serienweiser Fabrikation herzustellen, eine Absicht, die er in verschiedenen Schriften der Öffentlichkeit bekannt gab. Seine Aufforderungen, Bestellungen und Vorauszahlungen einzusenden, hatten einen überraschenden Erfolg — anstatt aber die so geschaffene wirtschaftliche Grundlage zu benutzen, jene Globen ungesäumt anzufertigen, verbrauchte Franz die eingegangenen Gelder zur Abdeckung persönlicher Verpflichtungen und von Schulden, die in der Offizin durch die neu aufgenommenen Originalstücke entstanden waren. Von Jahr zu Jahr vergrößerte Franz die ungeduldig werdenden Besteller, seine wirtschaftliche Notlage vergrößerte sich immer mehr, da bot die hannoversche Regierung die rettende Hand und rief ihn unter günstigsten Bedingungen als Geographieprofessor an die Georgia Augusta nach Göttingen.

In Göttingen lehrte 1755 bereits Tobias Mayer. Münchhausen, der Kurator und kluge Förderer der Universität, hatte ihn aus Nürnberg berufen, und im Bestreben, der Georgia Augusta den Ruf der modernsten und besten europäischen Hochschule zu sichern, rief er bald auch die übrigen Mitglieder der Cosmographischen Gesellschaft dorthin: Franz und Lowitz.

Franz fand hier in Göttingen neue und aussichtsreiche Arbeitsmöglichkeiten vor. Vom wirtschaftlichen Druck zunächst befreit — die Regierung gewährte ihm ein zinsfreies Darlehn zur Beendigung des Weltkugelwerkes und zahlte ihm ein gutes Gehalt —, ging er planefroh an die neuen loedenden Aufgaben heran. Seinen Aufzeichnungen und Veröffentlichungen aus den Göttinger Jahren verdanken wir reizvolle Kenntnisse über den Aufbau der damaligen geographischen Vorlesungen und über die Gründung einer vorbildlichen geographischen Zeitschrift. Göttingen bot Franz für solche Arbeiten die denkbar besten Bedingungen: hier lehrten neben ihm Tobias Mayer, Lowitz und Anton Friedrich Büsching, hier fand er kluge Kollegen der benachbarten Disziplinen, eine ausgezeichnete Bibliothek, ausreichende Muße und die stete Förderung der Regierung.

Wenn Franz trotzdem die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllte, so liegt das in bedauerlichen inneren und äußeren Verhältnissen. Die Verworfenheit seiner wirtschaftlichen Verhältnisse ließ nicht nach, das Kugelwerk wurde nicht vollendet — dafür tauchten immer neue Pläne auf, durch die Franz wirtschaftlich zu gesunden hoffte. Unrast und wirtschaftlicher Druck ließen sie aber nicht zur Ausführung kommen. Die Gerechtigkeit verlangt, Franz zuzubilligen, daß er die verwirtschafteten Gelder selten für sich persönlich, sondern vorwiegend für seine geographischen und kartographischen Reformen verbrauchte. Treffend hat ihn in diesem Zusammenhang Scheid, ein maßgebendes Mitglied der hannoverschen Regierung, charakterisiert: „Gewis ist es, daß er eine geschickte Feder hat, ferner daß er vir laboratissimus ist, und endlich, daß er von denen großen Schulden, in welchen er steckt, ihm vor seinen Leib und Maul nichts zuguthe gekommen . . .“

Auch in den wenigen wissenschaftlichen Schriften aus seinen Göttinger Jahren zeigt sich Franz als Beherrscher und Gestalter des ganzen geographischen Wissens seiner Zeit. Seine Vorschläge für wissenschaftliche geographische Untersuchungen dienten seinem Kollegen Büsching als Hauptgrundlage für dessen bedeutende Arbeiten. Denn das ist der große Unterschied zwischen diesen beiden Männern, die zu gleicher Zeit in Göttingen lehrten und forschten und die deutsche Geographie neu aufbauten: Franz blieb Anreger, Büsching verwirklichte jene Pläne in seinem Monumentalwerk, der vielbändigen „Neuen Erdbeschreibung“.

Dennoch war es ein schwerer Verlust für die deutsche Geographie, als Franz, immer noch planefroh und schaffensfreudig, am 11. September 1761 starb: ein bei ihm einquartierter französischer Offizier der Besatzungsarmee hatte ihm die tödliche Seuche ins Haus getragen. — Seine Zeit hat ihn schnell vergessen, aber seine Anregungen halfen, der deutschen wissenschaftlichen Geographie für das ganze 18. Jahrhundert die führende Stellung in Europa zu gewinnen.

FRANKREICH UND SEINE NACHBARN

von OTTO SCHÄFER

Wer in der Mitte der 20er Jahre, in denen Frankreich unbestritten Europas Vormacht war und man vom Nationalsozialismus im Auslande noch kaum sprach, das Land durchreiste, dem fiel eines auf: die ausgesprochene Angst, mit der der Franzose von Deutschland sprach und die Steigerung dieser Angst, je weiter man sich von den französisch-deutschen Grenzen entfernte. Nahm der Chauffeur in Verbund, der Bauer in den Argonnen das Dasein Deutschlands noch hin wie etwas Drohendes, aber Unabänderliches, so versuchte der Pfarrer zu Reims und der professeur in Laon bereits die Gefahr durch besonders liebenswürdige Behandlung der Vertreter dieser „boches“ zu bannen. Dem Pariser half die Beweglichkeit und Leichtigkeit seines Wesens und die Sicherheit des Bewohners der Hauptstadt über das Gefühl der Unbehaglichkeit hinweg, das ihm beim Anblick Deutscher beschlich. Die Mitfahrenden in den Eisenbahnabteilen in der Auvergne und dem Cantal atmeten bei aller Höflichkeit doch auf, wenn die Fremden verschwanden. Der instituteur in Carcaçonne, der mehrere Jahre in Leipzig gelebt hatte und sich nicht die Gelegenheit entgehen ließ, seine deutschen Broden anzubringen, wußte, daß der nächste Krieg nicht mehr fern war, der hugenottische Großkaufmann in Toulouse, der die tour de monde gemacht hatte, war sicher, daß die „Constellation politique“ früher oder später zu Ungeheurem trieb, daß er allein aus Höflichkeit nicht nannte, während die basckische Zimmerwirtin in Bordeaux und die Kellnerin in Biarritz ganz offen erklärten: „Ah, vous ferez la guerre encore.“ Ganz Frankreich war zu unserer Überraschung in den Tagen seiner höchsten Machtssteigerung im Grunde von einer panischen Furcht erfüllt, die selbst die Ablieferung aller Regenschirme niemals beseitigt hätte. Uns schien es, als wäre diese Furcht ein französisches Lebelement, untrennbar vom Franzosen.

Diese Beobachtung bestätigt das reiches, jedoch nicht genügend verarbeitete Material enthaltende Buch von Johannes Stoye: „Frankreich zwischen Furcht und Hoffnung.“¹⁾ Darin ist sehr viel von Furcht und sehr wenig von Hoffnung die Rede. Dennoch bleibt es interessant, die Quellen dieser Furcht aufzuzeigen, die dem französischen Wesen so eingeboren ist, daß sie bis heute jede sich schüchtern regende Hoffnung rettungslos erstickte. Auch die Hoffnung Stoyes: „Je mehr wir voneinander wissen, desto besser begreifen wir einander“, ist vorläufig nur Hoffnung, denn er selber zeigt ja Seite für Seite, wie sich Frankreich stets vor allen seinen Nachbarn fürchtet, und ein Blick in die französischen Zeitungen in den Tagen des englischen Ministerbesuches bestätigt diese Beobachtung erneut. Das ist auch der Grund, weshalb Frankreich zuletzt immer wieder von der englischen Politik ins Schlepptau genommen wird. Am meisten aber fürchtet sich Frankreich naturgemäß vor dem stärksten Nachbarn. Der sind aber nun einmal leider Gottes die Deutschen. Das ist Schicksal, denn wir können uns nicht Frankreich zuliebe schwächen und müssen nun einmal irgendwie mit dem ängstlichen und nervösen Nachbarn fertig werden. Stoye meint, Frankreich sei noch nicht fertig, es wolle erst werden, denn es besäße noch keine völkische Einheit. Allein wir können so lange nicht warten und müssen annehmen, daß es sie nie gewinnen wird. Frankreich kennt kein Volk, sondern nur eine Nation, denn es setzte von jeher aus römisch-mittelmeerischer Geisteshaltung heraus die zivilisatorische und kulturelle Einheit an die Stelle der völkischen. Gäbe es den ersten Grundsatz auf, dann wäre es ebensowenig Frankreich, wie es als Frankreich zugrunde ginge, wenn es den zweiten annähme. Beide nebeneinander sprengten aber mit gleicher Gewißheit seine Einheit.

So sehr die Zeit Frankreich auch in die Richtung einer „moralischen Umbildung“ (Daladier) zu drängen scheint, so sehr eine gewisse rassistisch bestimmte Schicht die Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu dem Nachbarn erkennt und sie von dem Volke verlangt, der herrschende Geist der französischen Rasse ist schon wieder dabei, Frankreich aus Furcht in Gegensatz zu dem starken Nachbarn zu bringen, und drängt alles, was uns heute aus deutscher Sicht als hoffnungsvoll erscheint, in diese Richtung. Das gilt ebenso von der Beschränkung auf das französisch-afrikanische Reich wie den Sparmaßnahmen und der Aufrüstung, die Frankreich so stark machen sollen, daß es sich auch gegen den stärksten Nachbarn mit Erfolg behaupten kann. Furcht und Hoffnung sind die größten Menschenfeinde! Achten wir darauf, daß uns nicht die Hoffnung ebenso verhängnisvoll wird wie dem Franzosen die Furcht!

Die Einheitlichkeit des französischen Raumes — mit Ausnahme des Anhängels Elsaß-Lothringen — hat Vidal de la Blache am besten gekennzeichnet, wenn er ihn eine „geographische Persönlichkeit“ oder „geographisches Wesen“ nannte. In der Tat überrascht den Fremden nicht so sehr die Fruchtbarkeit und natürliche Anmut und Mannigfaltigkeit der französischen Landschaften als jener eigentüm-

¹⁾ XII u. 330 S., 10 Karten. Leipzig 1938, Felix Meiner Verlag.

liche Reiz, der gleichmäßig über ihnen allen liegt und dessen Begründung der Franzose nicht allein im Klima, der Bodenbeschaffenheit und den guten Grenzen sucht, sondern vor allem in der Kultur, die er dem Boden gab, indem er die *paysage naturel* zur *paysage humanisé* machte. Darum ist Frankreich dem Franzosen auch nicht eine geographische Gegebenheit, sondern Teil seines Wesens und ebenso unverleßlich wie er selber.

Gewährt Frankreich die umfangreichen Gebirgs- und Seegrenzen einen hohen Grad von Sicherheit, so erlauben sie ihm zugleich, sich freier zu bewegen, seine Kräfte einseitiger in den verschiedensten Richtungen einzusetzen. Aber in einer Richtung erliegt es eher der Verlockung auszugreifen. Die Nordostseite ist von jeher Frankreichs Schicksalsseite gewesen. Dank seiner inneren räumlichen Geschlossenheit und seiner natürlichen Verkehrseinheit hat es zu allen Zeiten ein geistig-politisches Zentrum zu schaffen vermocht, das ihm gestattete, die geistige Einheit seiner Völker aufrechtzuerhalten und so die Eindringlinge zu überwinden und zu assimilieren. Das Bindende seiner Geschichte ist die Zivilisation und Kultur und nicht das Blut und wird es bleiben. Das weiß der Franzose genau und hierin, wenn irgendwo, findet er die Sicherheit, die Hoffnung und den Glauben an sich selbst.

Nicht weil er bequemer ist als der Deutsche und die Beschäftigung nicht gerne in Arbeit ausarten läßt, nicht weil der Boden fruchtbarer ist, sondern zuerst wegen seines persönlichen, fast religiösen Verhältnisses zu ihm nützt der Franzose sein Land schlechter als der Deutsche und gewinnt ihm weit geringere Ernten ab. Dank seiner bedeutend kleineren Volkszahl vermag er sich dennoch gänzlich aus ihm zu ernähren. Nur die Industrie sieht sich gewissen Schwierigkeiten in der Beschaffung der Grundrohstoffe gegenüber, die aber auch wiederum verhinderten, daß ein ungesundes Verhältnis der beiden Wirtschaftszweige entstand.

Das französische Volk baut sich aus drei Rassen auf, der mediterranen (westlichen), der ostlichen, die etwa 30 vH, und der nordisch-fälischen, die auch etwa 30 vH des Blutsanteils stellt. 5 vH werden Dinarier und Basten verdankt. Wenn auch die westliche Rasse heute nur etwa 25 vH ausmacht, so bildet sie doch die Rassengrundlage des französischen Volkes und schafft eine gewisse Einheit französischen Wesens, die sich in allen großen Krisen bewährt. Ihre geschichtlich bekannten Vertreter sind die Iberer, die aus Spanien, die Ligurer, die wohl aus Italien eingedrungen sind. Sie erhielten von den nordisch-fälischen Kelten die staatliche Organisation, sogeu sie aber blutsmäßig auf, während die Rheinlande und das Maasgebiet mehr und mehr germanisiert wurden. Rom rottete die Reste des unruhigen Mischvolkes der Kelten planmäßig aus und setzte italische und vorderasiatische Siedler an ihre Stelle. Entscheidend für die Bildung französischen Wesens war jedoch, daß es Gallien seine Sprache, sein Recht, seine Wirtschaft, seine Lebenshaltung, seine Sitte und Religion aufzwang. Keine andere Provinz Roms ist so stark romanisiert worden wie diese. Dabei verschwand alles keltische Wesen und alles, was in ihm germanischen oder griechischen Ursprungs war, unter der römisch-hellenistischen Decke. Nur der antike griechische Sinn für Maß und Form hat sich unverfehrt dem heutigen Franzosentum mitgeteilt. Nach fünf Jahrhunderten römischer Herrschaft drangen die Westgoten von Italien, die Burgunder und Franken aus dem deutschen Raume nach Frankreich vor. Die fränkischen Merowinger germanisierten den Norden Frankreichs, verlegten den Herrschaftsschwerpunkt nach Norden und gaben dem Lande den germanischen Adel und die neue staatliche Form. Seitdem waren die rassistischen Spannungen innerhalb des Franzosentums nicht mehr auszugleichen. An die Stelle der völkisch-rassistischen Einheit trat jener schon gekennzeichnete Glaube an Frankreich und seinen heiligen Boden.

Das Eindringen der Kelten in zwei Wellen, vor denen wohl die ostlich-dinarische Bevölkerung in die Gebirge zurückwich, das Vordringen der Germanen gegen die Maas—Schelde-Linie, die Eroberung der Römer, die Landnahme der Germanen in der Völkerverwanderung, die fast drei Jahrhunderte andauernden Hauskriege der Merowinger und die Einfälle der Normannen und Araber haben nacheinander und anhaltend wirkend in den Angehörigen der französischen Grundrassen, der Westlichen und Ostlich-Dinarischen, die Grundstimmung der Furcht vor dem Eindringling und des Hasses gegen das Germanentum erzeugt, die seitdem wesensbestimmend für das Franzosentum wurden, um so mehr, als im weiteren Verlaufe der französischen Geschichte der Blutsanteil der nordisch-fälischen Menschen herabgedrückt wurde und der Nordosten sich auch weiterhin als Frankreichs Schicksalsseite erwies.

Seit Frankreich unter Hugo Capet seine räumliche Geschlossenheit gefunden und den Glauben an das Land zur Grundlage seiner Einheit als Nation gemacht hatte, ist seine Geschichte nichts anderes als die Äußerung jener Furcht vor dem Ungewöhnlichen und Unberechenbaren des nordisch-fälischen Geistes im Inneren und dem stärkeren Nachbarn draußen. Das veranlaßt den Franzosen, entweder sich still zu halten oder vorbeugend anzugreifen und zuzuschlagen. — Im Inneren geschah das in der Vernichtung der nordisch bestimmten, fremdartig kühnen Johanna durch die Untätigkeit des französischen Königs, in der Unterdrückung der protestantischen Hugenotten und der Abschachtung des Adels in

der sogenannten französischen Revolution. Es handelte sich in jedem Falle um die Bezwingung des Außergewöhnlichen und innerlich Großen der nordisch-sächsischen Menschen durch die organisierte Mittelmäßigkeit, deren kleinbürgerlichem Individualismus Herrschernaturen auch geringsten Ausmaßes gefährlich erscheinen mußten. Dieser westische und ostische Bevölkerungsanteil revoltiert heute wieder gegen die von ihm selber durch sein raffestremdes Denken hervorgerufene Überfremdung Frankreichs, weil sie ihn neuen Abenteuern entgegenzuführen scheint.

Die Reihe der außenpolitischen Abwehrhandlungen ist bedeutend größer. Sie beginnt mit dem Versuche, Lothringen zu erwerben und dem politischen Testamente Hugo Capets, Frankreich auszuweiten bis zur Größe des cäsarischen Galliens. Wenn sich Frankreich in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters des Kampfes gegen Deutschland enthielt, so waren hier zwei Gründe bestimmend, die unbedingte deutsche Überlegenheit und der Gegensatz zu England. In der Schlacht von Bouvines bekämpft Frankreich England, indem es sich auf das staufische Deutschland stützt. Es ist die erste selbständige Handlung Frankreichs von großem und entscheidendem Ausmaße. Die beiden deutschen Mächte der Welfen und Staufer sind nur Statisten. Auch nach dem Sieg von Bouvines bleibt das Verhältnis zu Deutschland gut. Teils fürchtet man noch immer seine unerprobte Macht, teils sind Möglichkeiten stärkster friedlicher Beeinflussung gegeben, vor allem aber ist die englische Gefahr noch immer nicht gebannt. Wir sehen also das Verhältnis Frankreich-Deutschland zweckbedingter als Stowe, der es als wesentlich freundschaftlich charakterisiert. Die endgültige Vertreibung der Engländer vom französischen Boden 1453 wird dann die Voraussetzung für den Angriff auf den deutschen Nachbarn, der inzwischen wieder unter habsburgischer Führung stärker geworden ist. Der Kampf spielt sich zunächst noch in dem burgundischen Zwischenstaat und Italien ab und wird daher oft in seiner wahren Bedeutung verkannt. Die Umklammerung Frankreichs durch die habsburgisch-spanische Doppelmonarchie gibt ihm die letzte Schärfe und Unbedingtheit. Nachdem das Ringen mit dem Erwerb von Metz, Toul und Verdun (1552) ein vorläufiges Ende gefunden hat, wird Spanien der Feind, den Heinrich IV. nach schweren Kämpfen niederwirft. Ehe er sich wieder gegen Deutschland wenden kann, wird er ermordet. Seine Absichten verwirklicht Richelieu, der die streitenden Parteien seines Landes unter seinen Willen zwingt. Mazarin besiegt Spanien und sichert Richelieus Eroberungen, dann schafft er eine neue Verwaltung. Als er 1661 stirbt, ist Frankreich zentralisiert und bürokratisiert und mit 22 Millionen Einwohnern das volkreichste Land Europas. Die Politik Ludwigs XIV. geht darauf aus, das einmal gewonnene Übergewicht über die Nachbarn zu behaupten, die Wiederherstellung der habsburgisch-spanischen Fänge zu verhindern und die Vorherrschaft des französischen Geistes in Europa zu begründen, eine neue Form der Sicherung Frankreichs. Die Grundlagen dafür sollen das Heer und die Siege Frankreichs liefern. Dieser Versuch endet mit der wirtschaftlichen Zerrüttung des Landes, bringt aber Erweiterungen und Sicherungen der Grenzen. Unter Ludwig XV. schreitet der wirtschaftliche Verfall fort, die Kämpfe mit England bereiten große Verluste. Die Revolutionskriege sind als Kriege gegen alle Nachbarn ebenso wie die napoleonischen — trotz aller imperialistischen Maßlosigkeit bei Napoleon selbst — die Fortsetzung der Anstrengungen Ludwigs XIV., die Vorherrschaft des französischen Geistes aufzurichten. Die unruhige Außenpolitik des dritten Napoleon nimmt dieses Ziel wieder auf, bis der Aufstieg Preußen-Deutschlands seit 1864 Frankreich zu reiner Furchtpolitik zwingt, die, nach ihrem ersten Scheitern 1871 folgerichtig durchgeführt, im Frieden von Versailles ihr Ziel erreicht.

Die französische Politik der Furcht, der Sicherheit um jeden Preis, kommt aus dem Wesen des Franzosen. Als typischer Kleinbürger möchte er sich von Geburt an gegen alle Wechselfälle des Lebens gefeit sehen, und aus Furcht vor dem Ungewissen und Maßlosen dieses Lebens bannt er sich selber in den engen Kreis des Gewohnten und Herkömmlichen und macht Frankreich zu einem Lande, in dem die Geschichte stille steht. Zugleich ist aber auch der Individualismus des Franzosen so groß, daß er sich dem Staate und seinen Führern erst in den Stunden höchster Gefahr unterwirft und lieber ein kärgliches Dasein führt als sich in eine durch die Befriedigung umfangreicherer Bedürfnisse erzwungene Abhängigkeit begibt. Darum ist auch seine Geistigkeit zuletzt ein Ringen um die Durchsetzung der Vernunft gegenüber der Natur, Politik und Wirtschaft, ein Ringen um begriffliche Klarheit und Wahrheit, um die restlose Verwirklichung eines einmal als einwandfrei erfaßten Gedankens.

Dies abstrakte, formale und seiner Quelle nach römisch-rechtliche Denken hat gemeinsam mit dem Glauben an die unbedingte Wichtigkeit des französischen Zivilisationsideals die Franzosen schließlich in Versailles und der Folgezeit zu dem ebenso unsinnigen wie großartigen Versuche verleitet, die einmal gewonnene vermeintliche Sicherheit als einen unverjährbaren Rechtsanspruch gegenüber Europa und der Welt aufzurichten. Frankreich vergaß dabei ganz, daß es den Vorrang der Organisation und Sammlung der nationalen Kraft und der Volkszahl gegenüber den europäischen Ländern längst eingebüßt hatte und den Sieg seinen Verbündeten verdankte. Es vergaß, daß es unter seinen 42 Mil-

Jell am See, Höhe der Bergstation
1968 m
Oberdonau: Feuerkogelbahn, Talstation nächst Eben-
see, Höhe der Bergstation 1584 m
Niederdonau: Rabbahn, Talstation Hirschwang, Höhe
der Bergstation 1546 m

Steiermark: Bürgeralmbahn, Talstation Mariazell,
Höhe der Bergstation 1260 m
Kärnten: Kanzelbahn, Talstation Annenheim
bei Willach, Höhe der Bergstation
1480 m.

Die Seilbahn Obervellaach—Bahnhof führt nur vom tiefgelegenen Ort zur allerdings auch schon 1050 m hoch gelegenen Reichsbahnstation Obervellaach, ist also eine Zweck- und keine Aussichtsbahn. Damit hätten wir also 4 Zahnrad- und 17 Seilbahnen in den deutschen Alpen, von denen unter den Zahnradbahnen die bayerische Zugspitzbahn beim Schneefernerhaus mit 2600 m, unter den Seilbahnen die dort anschließende Zugspitz-Gipfelbahn mit 2960 m die höchsten Punkte erreicht.

Eine Übersicht schließlich über die bedeutendsten Straßen, die über 1000 m Höhe hinaufführen, gibt — nach Gauen und der Höhe geordnet, mit Angabe des höchsten Punktes — folgende Zusammenstellung wobei nicht nur — wie meistens üblich — die Paßstraßen, sondern auch solche, die in irgend-einem Hochtal oder bei einem Aussichtspunkt enden (Endstraßen), aufgenommen sind.

Bayern

Paßstraßen:
Oberjoch (Adolf-Hitler-Paß) 1161 m
Ammerwaldstraße 1085 m

Endstraßen:
Baab im Kleinen Walsertal 1251 m
Sudelfeld bei Bayrischzell 1120 m
Mittelberg bei Dy 1035 m

Borarlberg

Paßstraßen:
Arbbergstraße 1802 m (siehe auch bei Tirol)
Flegensstraße 1784 m
Hochtannbergstraße 1718 m (im Bau)

Endstraßen:
Bergalben im Gargellental 1450 m
Schróden im Bregenzerwald 1269 m
Barthenen im Montafon 1047 m
Brand bei Stubenz 1030 m

Tirol

Paßstraßen:
Arbbergstraße 1802 m
Reichenpaß 1510 m
Gerlosplattenstraße 1486 m (im Bau; siehe auch
Salzburg)

Brennerpaß 1370 m
Paß Thurn 1273 m
Fennpaß 1209 m
Seefelders Sattel 1180 m

Endstraßen:
Gepatschhaus auf der Gepatschalpe im Raunertal
1928 m

Obergurgl im Ötztal 1927 m
Galtür im Paznaun 1583 m
Trenkwalb im Pitztal 1520 m
Hintertux (Seitental des Zillertales) 1494 m
Herrenhäuser am Mitterberg (Salzbergwerk) bei
Hall in Tirol 1481 m
Ranalt im Stubaital 1260 m
Gerlos (Seitental des Zillertales) 1245 m
Schnitz im Schnitztal 1242 m
Gries im Sellraintal 1238 m
Wilsalpe bei Lannheim 1168 m
Oberleutasch bei Seefeld 1126 m
Volberer Wildbad bei Volbers im Fnnatal 1103 m
Griesener Alm im Kaisergebirge bei St. Johann
in Tirol 1024 m
Alpau bei Kirchberg in Tirol 1014 m

Salzburg

Paßstraßen:
Großglockner-Hochalpenstraße—Hochtortunnel
2500 m (siehe auch Kärnten)

Rabstädter Tauern 1738 m
Katschberg 1641 m (siehe auch Kärnten)
Gerlosplattenstraße 1486 m (im Bau; siehe auch
Tirol)

Endstraßen:

Großglockner-Hochalpenstraße—Edelweißspitze
2560 m
Kolm—Saigurn im Kauristal 1600 m
Enzinger Boden (Kraftwerk) im Stubachtal 1474 m
Gaisbergstraße bei Salzburg 1286 m
Jägersee im Kleinarkt 1081 m
Dienten am Hochkönig bei Lend 1071 m
Hüttschlag im Großarkt 1020 m
Saalbach bei Zell am See 1003 m

Oberdonau

Niederdonau

Paßstraßen:
Preiner Scheid 1070 m (siehe auch Steiermark)
Zellerain 1070 m (siehe auch Steiermark)

Endstraßen:
Kreuzberg (Spedbacher Hütte) 1089 m
Semmering (Hotel Pannhaus) 1025 m

Steiermark

Paßstraßen:
Turracherhöhe 1763 m (siehe auch Kärnten)
Stubalpenstraße 1551 m
Hohentauern-Sattel 1265 m
Seebergsattel 1254 m
Niederalpe 1220 m
Prebichl 1204 m
Packerjattel 1170 m
Preiner Scheid 1070 m (siehe auch Niederdonau)
Zellertain 1070 m (siehe auch Niederdonau)
Perchauerjattel 1005 m

Endstraßen:

Sattel oberhalb Glasshütten an der Koralpe 1666 m
Stolzalpe (Turhaus) bei Murau 1305 m
Ramsau bei Schladming 1200 m
Kraufdorf bei Murau 1172 m
Busterwald bei Thalheim 1072 m

Kärnten

Paßstraßen:
Hochtortunnel an der Großglocknerhochalpenstraße
2500 m (siehe auch Salzburg)
Turracher Höhe 1763 m (siehe auch Steiermark)
Partitscher Sattel 1523 m
Loiblpäß 1360 m
Pödenpaß 1360 m
Seebergsattel 1216 m

Inselberg 1204 m
 Kreuzbergsattel 1096 m
 Windischhöhe 1110 m
 Kleinkirchheimer Sattel 1073 m
 Wurzenpaß 1071 m
 Arriacher Sattel 1036 m

Endstraßen:
 Hochrindlhütte im Nockgebiet bei Sirnitz 1580 m
 Flattitz bei Friesach 1390 m
 St. Jakob in Deferegggen 1386 m
 Hinterbichl bei Windischmatrei 1331 m
 Kals bei Lienz 1322 m

Der höchste Straßenpunkt ist also die Edelweißspitze an der Großglockner-Hochalpenstraße mit 2560 m, die meisten Hochstraßen hat Tirol, Oberdonau dagegen keine. Sind nun in der Gesamtzahl also eine ganze Reihe von hochgelegenen Punkten und sogar Alpengipfel in neuester Zeit erreichbar geworden, so sind es im Vergleich zur Mächtigkeit der Alpen mit ihren Tausenden von Gipfeln doch nur wenige Stellen, wo sich die Verkehrsmittel verschiedenster Art zu größeren Höhen emportragen.

Schon lange vor dieser „technischen“ Erschließung der Alpen haben jedoch wirtschaftliche Gründe die Alpenbewohner als Jäger, Holzfäller und Senner über den Talboden hinaus die Berghänge gegen 2000 m hoch hinaufgeführt. Deshalb wurden überall Wege durch das Waldgebiet bis hinauf zu den Almen mit ihren Hütten angelegt, um auf diese Weise eine Verbindung zum Wegschaffen des Holzes oder der Almerzeugnisse herzustellen. Dagegen hörte im darüberliegenden Obland, also im Fels- und Gletschergebiet, jeder Weg auf, da an diesem Gebiet niemand wirtschaftliches Interesse hatte. Erst als auch die höchsten Alpengipfel erstiegen wurden und nun langsam unter dem Einfluß des Deutschen Alpenvereines (ehemals Deutscher und Österreichischer Alpenverein) das Bergsteigen eine Massenbewegung wurde, entstanden durch diesen Verein selbst in den höchsten Regionen nicht nur Schutzhütten, sondern Wegenlagen, die viele tausend Kilometer Länge aufweisen.

In das zwar bereits vorhandene, jedoch für den Ortsfremden unübersichtliche Wegenetz der Wald- und Almzone hat der Deutsche Alpenverein durch die Wegbezeichnung mit Farben und Wegtafeln Ordnung und Sinn gebracht; meist sind die Wege schon vom Bahnhof oder der Ortsmitte aus genau gekennzeichnet und damit für den Bergsteiger und Schifahrer von den Holzziehwegen oder Jagdsteigen geschieden. Viele dieser Wege mußten erst für den Bergsteigerverkehr instand gesetzt, verbessert oder umgelegt werden.

Über der Wald- und Almregion war vor der Tätigkeit des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines eben wegloses Gelände, von einigen bergsteigerisch meist kaum brauchbaren Jagd- oder Schafsteigen abgesehen. Hier hat nun die Wegbautätigkeit des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines eingesetzt, durch die im Laufe von sieben Jahrzehnten Tausende von Wegen gebaut wurden. Die wichtigsten Wegarten sind: solche vom Tal zu einer Schutzhütte, meist breite Wege, die auch der Hüttenversorgung dienen und mit Maultieren begangen oder sogar befahren werden können; zweitens solche von einer Hütte zur anderen als Verbindungswege, für die sich die Bezeichnung „Höhenwege“ eingebürgert hat; sie verdanken fast ausschließlich der Tätigkeit des Deutschen Alpenvereines ihre Entstehung, denn bis zur Hütte konnten häufig schon bestehende Wege zu einer Alm ausgenutzt werden, diese Höhenwege aber ermöglichen ohne Talabstieg ein oft wochenlanges freies Wandern von Hütte zu Hütte und sind für den geübten Bergwanderer im allgemeinen ohne größere Schwierigkeiten zu begehen; die dritte Gruppe von Wegen sind die Gipfelsteige, die auf eine Bergspitze entweder unmittelbar vom Tal oder von einer Schutzhütte hinaufleiten. Auch hier gibt es neben leichteren Wegen auch solche, die schwierige Stellen aufweisen, so daß eine besondere Hilfe für den Mindergeübten durch Drahtseile und Eisenklammern notwendig wird; sie werden gewöhnlich als versicherte Steige bezeichnet, die wieder leicht sein können, wo also etwa eine kurze ausgelegte Stelle durch ein Drahtseil sicher begehbar gemacht wird, bis zu den Klettersteigen, die fast nur mehr aus Eisentritten und Drahtseilen bestehen. Daraus ergibt sich also, daß auch die Gebiete zwischen den Almen, also den letzten Stützpunkten der Wirtschaft, und den Gipfeln ein dichtes Wegenetz besteht. Sind doch etwa 700 Schutzhütten des Deutschen Alpenvereines auf Wegen vom Tal erreichbar. Freilich liegt davon besonders in den Boralpen und den Nördlichen Kalkalpen ein großer Teil selbst in der Wald- und Almregion, in den Zentralalpen dagegen liegen die Hütten durchschnittlich höher, etwa 180 liegen in einer Höhe von mehr als 2000 m, fünf (die Erzherzog-Johann-Hütte auf der Adlersruhe unter dem Großglocknergipfel 3454 m, das Brandenburger Haus auf dem Kesselwandjoch 3277 m, die neu erbaute Hochstubaiahütte auf der Wildkar Spitze in den Stubaier Alpen 3175, das Zittelhaus auf dem Sonnblid 3106 m, das Ramolhaus in den Ötztaler Alpen 3002 m) sogar über 3000 m hoch. Zwischen den einzelnen Hütten haben wir in den einzelnen Alpengruppen ein mehr oder minder dichtes „Höhenwegenetz“, das ein Wandern längs des Gebirgsstammes ermöglicht. Besonders berühmt sind Wege dieser Art in den Allgäuer Alpen, die sozuzagen die „Geburtsstätte“ dieser Art Wege sind, in den Lechtaler Alpen und

der „Tauernhöhenweg“ vom Ankogel über den Sonnblid und durch die Glocdnergruppe bis zum Großvenediger.

Fast von allen Hütten führen noch Wege auf Gipfel oder wenigstens bis zum Gletscher, so daß man heute sagen kann, daß zumindest die bedeutendsten Gipfel jeder Berggruppe durch eine Weganlage — soweit sie eisfrei sind — erleichtert worden sind. Wenn man sich nun die Besucherzahl der Schutzhäuser allein der bedeutendsten Ostalpengruppen nach folgender Übersicht ansieht, wobei meist nur die Nüchtigungen erfaßt werden, die sich hauptsächlich auf den kurzen Hochsommer zusammendrängen, so wird man erkennen, daß in dieser Zeit auch in den höchsten Teilen der Alpen ein äußerst lebhafter Verkehr von über 1¼ Million Menschen sich zwischen Talorten, Schutzhütten und Gipfeln vollzieht und nicht nur die Täler mit ihren Eisenbahnlinien und Straßen den Fremdenverkehr allein tragen.

Besucherzahlen der einzelnen Alpengruppen im Jahre 1937. Nordalpen: Bregenzer Wald, Allgäuer Voralpen 13400; Allgäuer Alpen 40900, Lechtaler Alpen 22900, Wetterstein und Mieminger Kette 279900, Karwendelgebirge 31800, Brandenberger Alpen 1100, bayerische Voralpen westlich des Inns 96100, Kaisergebirge 26800, Loferer und Leoganger Steinberge 700, Berchtesgadener Alpen 59100, Chiemgauer Alpen 22000, Salzburger Schieferalpen 6700, Tennengebirge 1800, Dachsteingebirge 32700, Totes Gebirge 27500, Ennstaler Alpen 12100, Salzburger und oberösterreichische Voralpen 19000, Hochschwabgruppe 15200, Müritzsteger Alpen 6100, Rax-Schneeberg-Gruppe 65400, Obbstaler Alpen 9400, Türritzer Alpen 7000, Gutensteiner Alpen 25100, Wiener Wald 32300. — Zentralalpen: Rätikon 13400, Silvrettagruppe 14800, Samnaungruppe 6000, Ferwallgruppe 8200, Ötztaler Alpen 27400, Stubai Alpen 37300, Tuxer Voralpen 11900, Rißbücheler Alpen 9000, Zillertaler Alpen 12700, Venedigergruppe 12900, Rieserfernergruppe 500, Willgratner Berge 700, Granatspitzgruppe 5200, Glocdnergruppe 22300, Schobergruppe 2800, Goldberggruppe 7900, Kreuzedgruppe 800, Ankogelgruppe 5700, Niedere Tauern 54700, Norische Alpen 26300, Cetsche Alpen 23100. — Südalpen: Gailtaler Alpen 4800, Karnische Alpen 3700, Karawanken und Bachergebirge 5300.

Aus diesen Zahlen ergibt sich aber auch die wirtschaftliche Bedeutung der Bergsteigerei. Welche gewaltigen Mengen Lebensmittel werden zur Bewirtschaftung dieser zahlreichen Hütten hinaufbefördert und verbraucht, die insgesamt etwa 25000 Übernachtungsgelegenheiten aufweisen und die fast alleinigen Stützpunkte zur Begehung der Höhen- und Gipfelwege darstellen. Denn Berggasthäuser bleiben mit ganz wenigen Ausnahmen in geringen Höhen über den Talorten. Ferner finden zahlreiche Träger, Bergführer, Schilehrer und Führer sowie Weg- und Hüttenbauer dadurch Verdienst.

Während aber bis zum Weltkrieg nur der Hochsommer „Verkehrszeit“ der Hochalpen war, hat seit Kriegsende auch zur Winters- und Frühjahrszeit ein lebhafter Verkehr auf Schiern eingesezt, der in manchen besonders geeigneten Gruppen sogar die Besucherzahl des Sommers weit übertrifft, so daß wir also mit kurzen Pausen — insbesondere im Spätherbst — fast ganzjährig einen starken Verkehr im Hochgebirge feststellen können. Im Sommer also auf dem dichtmaschigen Wegenez, das ganz überwiegend durch die Tätigkeit des Deutschen Alpenvereins entstanden, im Winter auf ebenfalls von ihm bezeichneten „Schiwegen“, die durch lange Stangen mit rotbemalten Blechscheiben oder Holzschindeln gekennzeichnet sind und so den winterlichen Verkehr im Hochgebirge erleichtern.

Die bedeutendsten Weganlagen habe ich im „Taschenbuch der Alpenvereinsmitglieder“, Auflage 1937 — nach Gebirgsgruppen geordnet — zusammengestellt, ein Verzeichnis der wichtigsten Schiwegen nach gleichen Grundsätzen erscheint im „Schitaschenbuch 1938/39“. Dies wäre also sozusagen der besondere Teil zu dieser verkehrsgeographischen Skizze.

NEUIGKEITEN

Dresden. Die Landeshauptstadt Dresden veranstaltet zusammen mit dem Reichskolonialbund vom 1. Juli bis 13. August 1939 die „Deutsche Kolonialausstellung 1939.“

Carbonia. Im Dezember hat Mussolini die neue sardinische Kohlenstadt Carbonia eingeweiht. Sie zählt bereits 12 000 Einwohner. Die dort im Zeichen der Autarkie Italiens geförderte Kohle wird den Namen Sulcis-Kohle führen; 6 Gruben sind bereits im Becken von Carbonia in Betrieb. Vor der Südwestküste Sardinien liegt die kleine Insel Sant'Antioco, die eine antike Brücke mit dem sardinischen Festland verbindet. Ihr gut ausgebauter Hafen ist der Hafen für Carbonia.

AUS DER STATISTIK

von WILLY MUHLE

Deutsche Reichsbahn. Durch die Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes hat sich der Bereich der Deutschen Reichsbahn erheblich vergrößert. Es gelten nunmehr für die Reichsbahn Großdeutschlands folgende Zahlen:

Streckenbetriebslänge mehr als	64 000 km
Gesellschaftsmitglieder	900 000
Locomotiven	24 000
Triebwagen	2 000
Personenwagen	70 000
Gepäckwagen	22 000
Güterwagen	640 000

3000 km Reichsautobahn.

Einige Streckenlängen:

	km
Zwidau—Blauen	27
Halle—Leipzig—Engelsdorf	38
Dresden—Ruhland	40
Hamburg—Bremen—Burgdamm	119
München—Salzburg	123
Dresden—Chemnitz—Jena	180
Forst—Liegnitz—Breslau—Brieg	231
Pforzheim—Stuttgart—Ulm—München	239
Herford—Essen—Köln—Ittenbach	269
Mannheim—Karlsruhe—Pforzheim	389
Berlin—München	664

Erdbewegungen: 290 Mill. cbm (Panama Kanal 220 Mill. cbm)

Stahl- und Eisenverbrauch: 520 000 t

Betonverbrauch: 16 Mill. cbm

Brücken: Zahl 5700. Gesamtlänge 114 km

Fahrbahndecken: 53 Mill. qm.

Von 53 Großstädten des Reichs haben 39 Autobahnanschlüsse.

Neue Zahlen für die Tschechoslowakei

Das Statistische Staatsamt in Prag veröffentlicht folgende Angaben: Größe des Staates 98 912 qkm (früher 140 596 qkm) 9 308 111 Einwohner.

Von den Bewohnern sind

Tschechen und Slowaken	8 227 151
Ruthenen	512 289
Deutsche	337 830
Madjaren	100 379
Polen	4 152
Juden	126 310

Es sind tätig in

Land- und Forstwirtschaft	37,7 vH
Industrie und Gewerbe	32,0 "
Handel und Finanzen	7,4 "
Transportwesen	5,3 "
Armee und öffentlicher Dienst	6,8 "

Steinkohlenförderung in der Tschechoslowakei 1937 (in t)

Steinkohlen		Braunkohlen	
Bez. Mährisch-		Bez. Böh.	8 574 000
Ostrau 12 500 000		Karlsbad	3 353 000
" Brünn	4 83 000	" Komotau	2 975 000
" Kuttenberg 5 700 000		" Tepliz	1 918 000
" Komotau	5 000	" Brünn	4 67 000
" Pilsen	936 000	" Kuttenberg	24 000
" Schlan	1 657 000	" Budweis	98 000
" Prag	238 000	Slowakei	774 000
Insgesamt rd. 16 000 000		Insgesamt rd. 18 000 000	

Deutschlands Ostseehandel

(abgerundete Zahlen in Mill. RM.)

Einfuhr Deutschlands aus:

	1933	1936	1937
Polen-Danzig	77	74	81
Litauen-Memelgebiet	22	9	17
Lettland	18	33	46
Estland	8	14	24
UdSSR	194	93	65
Finnland	37	46	70
Schweden	103	192	232
Dänemark	104	154	158

Ausfuhr Deutschlands nach:

Polen-Danzig	82	74	100
Litauen-Memelgebiet	20	7	21
Lettland	17	31	28
Estland	7	18	20
UdSSR	282	126	117

	1933	1936	1937
Finnland	44	54	78
Schweden	191	230	277
Dänemark	145	182	213

1937 lieferten an die Ostseestaaten Deutschland an Kohle und Koks 3,5 Mill., Polen 4 Mill., aber England 12,5 Mill. t.

Bodenbenutzung im Reich und ehem. Österreich

	Reich		Österreich	
	Fläche in qkm	Anteil vH	Fläche in qkm	Anteil vH
Gesamtfläche	470 190	100	83 860	100
Ackerland	195 470	41,6	19 470	23,2
Gärten	5 740	1,2	900	1,1
Weingärten	820	0,2	340	0,4
Wiesen	56 410	12,0	9 550	11,4
Weiden	29 030	6,1	13 330	15,9
Landwirtschaftliche Nutzfläche insgef.	287 470	61,1	43 590	52,0
Waldfläche	129 180	27,5	31 431	37,5
Sonstige Flächen (Wald, Gebäude, Wege, Gewässer)	53 540	11,4	8 840	10,5

Die deutsche Zollgrenze

(Nach „Statistisches Jahrbuch“ 1938)

Länge der Zollgrenze 9200 km, davon 1730 km Seegrenze, 7470 km Landgrenze.

Seegrenze

Nordsee insgesamt	565 km
davon Festland	270 "
Inseln und Seegebiet	290 "
Ostsee insgesamt	1165 km
davon Festland	930 "
Inseln und Seegebiet	235 "

Landgrenze gegen

Frankreich	455 km	Litauen u. Memelland	260 km
Lugemburg	130 "	Tschechoslowakei	2050 "
Belgien	155 "	Ungarn	365 "
Niederlande	630 "	Jugoslawien	310 "
Dänemark	70 "	Italien	430 "
Polen (o. Grenze gegen Ostpr.)	1250 "	Schweiz	520 "
Polen (Grenze gegen Ostpr.)	610 "	Liechtenstein	36 "
Danzig	85 "	Dazu Grenzstreifen a. d. Elbe u. Unterweiser	114 "

XII. DEUTSCHE INNER-AFRIKANISCHE FORSCHUNGS-EXPEDITION

von W. FRENZEL

Aber Verlauf und Ergebnisse dieser Expedition, die vorgehichtliche Forschungen in Kleinasien und Nordafrika ausführte, berichtet ein ausgezeichnet ausgestattetes Werk¹⁾, dessen Äußeres und Umfang deutsche Arbeit würdig und gewinnend vertreten. Da zahlreiche deutsche und zwischenstaatliche Behörden,

¹⁾ „Transjordanien.“ Vorgehichtliche Forschungen. Hrsg. von Hans Khotert mit Beiträgen von Prof. Franz M. Th. Böhl und Dr. R. Willmann (Verlauf u. Ergebnisse der XII. Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungs-Expedition (DZAFGE) 1934/35. Vorgehichtliche Forschungen in Kleinasien und Nordafrika, Bd. 1, 263 S. m. 30 Taf., 33 Abb., 294 Feberzeichnungen u. 3 R.; Stuttgart 1938, Strecker u. Schröder; RM. 15.—).

Privatpersonen und Firmen dem Unternehmen ihre Förderung angebeihen ließen, ist die Ausgabe eines solchen Berichtes notwendig. Besondere Hervorhebung verdienen die künstlerisch einwandfreien, klaren Werkzeugzeichnungen von Elisabeth Krebs, die es verdient hätten, alle in Naturgröße abgedruckt zu werden. Der Weidrud eines deutschen Briefmarkenschattens als Vergleichsmaßstab für das Auge neben dem Zentimeter-Maßstab ist ein neues, empfehlenswertes Verfahren.

Der Anlaß der Expedition, zunächst in Kilwa-Transjordanien zu arbeiten, waren die dortigen Felsbildfunde durch Horsfield (Director of Antiquities in Transjordanien) und Dr. Nelson Glueck (Director of the American School of Research), beide in Jerusalem, als diese 1932 sich einmal 24 Stunden in Kilwa aufhielten und mit ebensoviel Glück wie Geschick die Felsbilder entdeckten. Diese werden S. 161 bis 211 mit zahlreichen guten Lichtbildern vorgeführt und beschrieben. Der Hauptteil des Wertes gilt jedoch den Funden von Steingeräten aus der Altsteinzeit bis zur Bronzezeit, die von Willmann petrographisch untersucht werden. Der verwendete Flint ist ein Kieselsediment. Die Inschriften hat Böhl als nicht vorgehichtlich bestimmt. Die nicht ergrabenen, von der Oberfläche abgelesenen Geräte werden von Rhodert dem Chellean, Acheuleen, Levalloisien, Mousterien, der Spätalt- und Mittelsteinzeit (besonders Kilwaindustrie) sowie Bronzezeit (Zahounien und Ghassoulien) zugeteilt. Die Geräte finden sich in der Nähe der Felsbildstellen und stehen offensichtlich mit deren Herstellung wie deren Verehrung in Zusammenhang. Jungsteinzeit liegt nur in einigen Stücken vor, wie auch Megalithbauten von wenig beachtlicher Form und „mündlicher Überlieferung nach“ auch Dolmen in der Gegend auftreten (ihre geringe Belegung hängt sicher mit der Klimlage und damaligen Austrocknung des Gebietes zusammen). Entgegen den wichtigen und hingebungsvollen Untersuchungen des Lehrers Alfred Rust (Hamburg) 1930—33, der die Spalthöhlen und Oberflächenfunde nördlich Damaskus bei Jabrud und Nebet durchgrub und absuchte, so daß F. Bayer's Askalonien endlich geklärt wurde und der verdienten Vergessenheit anheimfiel, handelt es sich bei den Fundplätzen in Transjordanien lediglich um Oberflächenfunde, die (im günstigsten Falle) aus dem ausgehenden Ursprungsschichten senkrecht auf eine nunmehr alle verschobenzeitlichen Geräte in Gemengelage enthaltende rezente Ebene gesenkt sind. Umlagerungen durch Wasser usw. sind ebenfalls nachgewiesen, beim Hauptfundplatz 19 (Horsfieldberg) ist jedoch letzteres nicht der Fall. Hier sind die Geräte demzufolge auch nicht abgerollt und noch kantenscharf. Bei dieser Fundlage bedeutet die Form der Fundbergung durch die Expeditionsmitglieder, die nach dem Buchtitel „vorgehichtliche Forschungen“ treiben, einen nicht wieder gutzumachenden Kunstfehler: Im Laufe von sechs Wochen wurden gegen 5000 Fundstücke aufgehoben, von denen 2854 Stück nach Frankfurt a. M. kamen (Museum Jerusalem). Sie stammen von 25 Fundplätzen, die lediglich nach ihrer orographischen Lagerung in Zentral-, Sattel- und Rückenindustrien eingeteilt werden. Von keiner Fundstelle ist eine Streuungskarte veröffentlicht (aufgenommen?), die Stücke sind vielmehr von ihrer vertikal gesenkten Lagerstelle fortgenommen worden, ohne an die Stelle dieser notwendigen Störung eines Befundes eine neue Urkunde, die Fundstückemessung, zu setzen. Die planlose Auffammlung stand also der Sammeltechnik auf einem (sozusagen) Flintrafen, die ein karten-

mäßiges Beweisstück zu schaffen hat, hilflos gegenüber. Wenn im Laufe des Buches dann hingewiesen wird, daß an diesen Stellen noch viel zu finden ist, so zeigt das den Mangel des Verfassers an Verständnis für den Urkundenwert eines vorgehichtlichen Vorkommens: Auch eine fehlerfreie künftige Nachuntersuchung ist unmöglich, weil Tausende von Stücken fortgenommen, in die Streuungskarte nicht mehr eintragbar und einer zahlenmäßigen und die Überschneidungen der einzelnen zeitlich bedingten Fundflächen abgrenzenden Festlegung entzogen sind. Künftige Nachuntersuchungen können nur an solchen Fundplätzen mit Urkundenwert vorgenommen werden, die von der Expedition nicht ausgeplündert worden sind. Dieses harte Urteil ist auszusprechen notwendig, da das Werk von den ausländischen Fachkreisen beachtet werden wird, die selbstverständlich diesen Kunstfehler erkennen und danach die Arbeitsweise deutscher Vorgeschichtsforscher beurteilen werden. Ausdrücklich muß erklärt werden, daß diese mit der „Forschungs“art der Expedition nichts gemein haben und deren Mitglieder nicht zu ihrem Kreise zählen!

Der unbestrittene Wert des großen Wertes beruht auf der zeichnerischen Vorführung eines reichen Quellenstoffes, der typologisch aufgearbeitet wird und für den in den 13 Seiten der Grabungsveröffentlichung von A. Rust (Prähist. Zeitschr. XXIV, 1933, 205—18) die grundlegende Arbeit geleistet ist. Die ältesten hiesigen Felsbilder werden als mittelsteinzeitliche Ausläufer der frankokantabrischen Kunst des Magdalenien wahrscheinlich gemacht, ein Ansatz, der sich mit sonstigen Erkenntnismitteln stützen läßt. Wichtig ist auch eine „bronzezeitliche“ Pflugdarstellung, die, wenn sie richtig gedeutet ist, noch etwas jünger anzusetzen wäre (etwa 1000 v. Chr.). Der Gedanke, daß die jüngere Kleinkunst ohne Zusammenhang mit dem mittelsteinzeitlichen Natoufien später aus dem Nordosten eingewandert sei, ist nicht bewiesen.

Die Gesamtdarstellung in ihrer oft innegehaltenen Tagebuchform ist an sich ansprechend, rückt aber gegenüber dem bleibenden wissenschaftlichen Ertrag das Ephemere allzusehr in den Vordergrund, ohne darin das Typische, wie es der Hebdinger Darstellung eignet, ins Bewußtsein zu erheben. Eine schwere Entgleisung muß bei der Auslandsbeachtung, welche das Werk findet, und mit größtem Bedauern gerügt werden. Von ihr muß das Deutschtum entschieden abrücken: Die Tagebucherzählung von Weihnachten 1934. Eine Teilnehmerin erhält den Auftrag, „sich vermittels eines Moskitonezes in einen Weihnachtengel zu verwandeln, der von einem Autoscheinwerfer zeitgemäß angestrahlt wird, um, auf dem Dache des Klosters sitzend, mit der Ziehharmonika Weihnachtsmelodien „erklingen zu lassen“. „Der mitgebrachte Alkohol sorgt für die weitere Erwärmung von innen. Frobenius selbst bekommt die schönsten Steinwerkzeuge als Gabe an den Weihnachtsbaum gehängt“ (S. 230). Schlimm, wenn Deutsche das Weihnachtsfest in der Ferne, ohne sich für das deutsche Ansehen in der Welt verantwortlich zu fühlen, in dieser Form feiern, mögen sie weltanschaulich dazu stehen, wie sie wollen. Schlimmer, daß sie noch 1938 davon schreiben! Und zwar in einem Expeditionsbericht, der von der internationalen Deutschenhege nach Blößen durchsucht wird! Und am schlimmsten, wenn ein Teilnehmer, Frobenius selbst, am 6. Januar darauf im evangelischen Pfarrhaus zu Bethlehem einen Vortrag ausgerechnet über „Kulturreise“ hält!

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND
BESPRECHUNGEN

Allgemeines

156. „Methodik der Völkerkunde“ von Dr. Wilhelm Mühlmann (275 S.; Stuttgart 1938, F. Ute; RM. 14.—). Der Verfasser gibt zunächst in der Einleitung (S. 1—8) knapp eine Darlegung über die im Buch verwendeten Hauptbegriffe. Für ihn ist Völkerkunde „die Wissenschaft von den Funktionen und Strukturen der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner historischen Umwelt“ (S. 3). Alle Völker der Erde sind Gegenstand der Völkerkunde. Der Ausdruck Fremddänomen ist erkenntnispsychologisch zu verstehen, zu ihm gehört als dem ersten und ursprünglichsten phänomenalen Charakter völkerkundlicher Objekte als Erlebnisform die spezifisch völkerkundliche; die eigenen Volkshänomene sind solange problemlos, solange man nicht durch das Erlebnis von Fremddänomenen hindurchgegangen ist. Völker mit armer Technik werden als Naturvölker bezeichnet. Der Ausdruck „primitiv“ sollte nur als Adjektiv im entwicklungspsychologischen Sinne gebraucht werden. Das Extrem der Naturvölker auf der Gegenseite der zivilisatorischen Ausrüstung sind die Westvölker, dazu kommen die Ostvölker (nahe Osten, Vorder- und Hinterindien, Japaner und Chinesen). Volk wird im Sinne von Ethnos verstanden, d. h. also auch, daß Stämme als ethnische Einheiten begriffen und als Völker bezeichnet werden können. Völkerkunde ist dann sinngemäß für den Verfasser gleichbedeutend mit Ethnologie. Im Abschnitt „Geschichtliche Bedingungen der Völkerkunde“ (S. 9—90) wird ein großgespannter Aufsatz über die Richtungen in der Völkerkunde bis zur Gegenwart gegeben, aus dem wir erkennen, daß die Völkerkunde und ihr Denken zwischen Historismus und Naturalismus als Pole schwankt, d. h., sie ist weder das eine noch das andere. In einem weiteren systematischen Teil werden die Probleme der Völkerkunde und ihre methodische Lösung (S. 90 bis 240) beschrieben und in dem Schlußabschnitt die Aufgaben der Völkerkunde (S. 241—52), die in Forschungsaufgaben einerseits und Bildungs- und Lehraufgaben andererseits getrennt werden. Ein umfangreiches Schrifttumsverzeichnis, gegliedert nach den Abschnitten des Textes, und ein Sachverzeichnis bilden den Schluß des klar und aufschlußreich geschriebenen Werkes. Fr. Kriem

Unterricht

157. „Mein Abschied von der geographischen Lehrtätigkeit“ von Dr. Hans Spethmann (16 S.; Berlin 1938, Verl. f. Sozialpolitik, Wirtschaft u. Statistik). Spethmann gibt einen kurzen sachlichen Bericht über seine Kontroverse mit Prof. Thorbecke, die bedauerlicherweise zur Aufgabe seiner geographischen Lehrtätigkeit geführt hat. Dem Heft ist ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Spethmanns in den Jahren 1928—38 beigelegt.

H. Haack

158. „Der deutsche Ostraum im Unterricht“ (4., umgearb. u. erw. Aufl.; 188 S. m. Abb. u. K.; Breslau 1937, H. Handels Verl.; RM. 2.20). Dieses Sammelwerk behandelt den deutschen Ostraum in erschöpfender, leicht faßlicher und verständlicher Darstellung, die durch zahlreiche anschauliche Skizzen und Rärtchen eine willkommene Ergänzung erfährt. Die

Aufspaltung des Stoffes in eine Reihe von Einzeldarstellungen verschiedener Verfasser ermöglicht es, der Gesamtschau und den Einzelfragen in gleicher Weise gerecht zu werden und sich der Zeitlage und ihren Interessen anzupassen. So bietet es den Lehrern aller Schularten vielseitige Anregung und den notwendigen Stoff für den Unterricht. Auch für die Schülerbücherei der oberen Klassen darf es unbedenklich empfohlen werden. Die Hauptabschnitte, die zum größeren Teil auch selbständig in der Reihe: „Schriften zu Deutschlands Erneuerung“ erschienen, sind: Der Osten als Schicksalsraum, Die deutsche Distanz im Wandel zweier Jahrtausende, Der Deutsche Ritterorden, Schlesiens Weg zu Volk und Reich, 150 Jahre deutsche Ostmarkenpolitik, Das Schicksal des Memellandes, Was der deutsche Osten für unser Volk bedeutet, Das Deutschtum der Sudetenländer, Die bayerische und sächsische Grenzmark, Deutsch-Ostreich, Das Sudetendeutschtum in Osteuropa.

Otto Schäfer

159. „Sachlesehefte der Schriften zu Deutschlands Erneuerung“ (12: Geopolit. Skizzen u. Betrachtungen, Teil I; 13: Geopolitische Skizzen, Teil II, je 16 S., je RM. 0.60; 14: Vierjahresplan u. Erzeugungsschlacht, 16 S., RM. 0.60; 16: Das deutsche Bauerntum, 20 S., RM. 0.65; 17: Ostfragen, 16 S., RM. 0.55; 20: Deutschland braucht seine Kolonien, 24 S., RM. 0.35; 21: Aufbauarbeit im Dritten Reich, 32 S., RM. 0.40; Breslau 1938, H. Handels Verl.). In seiner Reihe: Schriften zu Deutschlands Erneuerung bringt Heinrich Handels Verlag, Breslau u. Berlin, einige Hefte, die für den gegenwartsnahen Erdkundeunterricht eine wertvolle Hilfe sind. Es handelt sich um die Sachlesehefte 12 und 13: Geopolitische Skizzen und Betrachtungen, die dadurch charakterisiert sind, daß sie den Stoff nach zentralen Problemen: der deutsche Staat als Lebenswesen, europäische Staaten, die Weltmächte, Weltmeer und Weltpolitik, Luftmeer und Weltpolitik, Rohstoffe und Weltpolitik zusammenfassen und ordnen und ihn so anschaulicher und gegenwartsnäher werden lassen. Die Schwarzweißkarten und Skizzen sind leider hier und da zu sehr mit Stoff gefüllt oder in zu großer Zahl auf eine Seite zusammengedrängt. Hübsch ist das Heft 14: Vierjahresplan und Erzeugungsschlacht, das sich im zweiten Teil durch seine lebendige Darstellung auszeichnet. Brauchbare Zusammenstellungen über das deutsche Bauerntum in der Gegenwart, die Bauernpolitik und Landgewinnung, bietet Heft 16, das durch Heft 21, Aufbauarbeit im Dritten Reich, ergänzt wird. Einen kurzen, aber alles Wesentliche enthaltenden Überblick über die Kolonialfrage bringt Heft 20. Die Hefte sind sämtlich bereits auf der Mittelstufe der höheren Schule und in den oberen Klassen der Volksschule gut verwertbar.

Otto Schäfer

160. „Heimat und Volkstum.“ Haltungserziehung zum völkisch-politischen deutschen Menschen aus den Grundkräften der Heimat und des Volkstums (Bergischer Plan). 1. Teil: Bergische Heimat/Grundschule. Gemeinschaftsarbeit bergischer Erzieher (64 S.; Düsseldorf 1938, L. Schwann; RM. 2.80). — In den vorgeschichteten Zeilen wird dargestellt, weshalb die verschiedenen Schulreformen der Vergangenheit scheitern mußten. Sie waren lebensfremd. „Erst der völkische Umbruch hat Wandel geschaffen. Er hat klar herausgestellt: Erziehungsziele sind Lebensziele.“ Als Organ der deutschen Volkwerdung aus rassistischer und nationalsozialistischer Weltanschauung erhält die deutsche Schule die Aufgabe, den politischen Menschen

zu bilden. Der deutsche Mensch ist Ausgangs- und Anknüpfungspunkt des vorliegenden Planes. Ihn zu einem dienenden, opfernden und kämpferischen Gliede der deutschen Volksgemeinschaft zu erziehen, muß das Endziel der deutschen Schule sein. In der Grundschule soll das Kind von der Schulgemeinschaft über die Familien-, Gemeinde- und Kreisgemeinschaft zur Gaugemeinschaft erzogen werden. So stellt der Plan das Kind im ersten Schuljahr in die Schulgemeinschaft hinein, um es an Hand von gut ausgewählten Stoffen zum Klassen- und Schulkameraden zu erziehen. Das zweite Schuljahr fordert die Erziehung zur Familiengemeinschaft. Das dritte Schuljahr führt das Kind über die nähere Heimatkunde zur Dorf- und Stadtgemeinschaft. Der bairische Mensch und das bairische Land bilden den Mittelpunkt im vierten Schuljahr. In drei Arbeitskreisen wird hier die eigentliche Heimatkunde erarbeitet: „Der bairische Mensch erkämpft seinen Lebensraum, der bairische Mensch erweitert seinen Lebensraum, und der bairische Mensch verteidigt seinen Lebensraum.“ — Neben einer umfangreichen Literaturanabe und der Verteilung des Unterrichtsstoffes auf den Jahresablauf schließen sich einige methodische Hinweise für die einzelnen Unterrichtsfächer an. Der Lehrplan ist geeignet, auch in anderen Landschaften Wegweiser zu sein.

Karl Halfar

Europa

161. „Die Wunde Europas.“ Das Schicksal der Tschecho-Slowakei. Unter Mitwirk. von Rudolf Fischer und Waldemar Bucher hrsg. von Friedrich Heß (300 S. m. Abb. u. K.; Berlin 1938, Volk u. Reich Verl.). Es ist besonders reizvoll, dieses Buch zu lesen, das in einem Augenblick erscheint, in dem die Entscheidungen, die es bearbeitet und fördert, bereits gefallen sind. Viele der Aufsätze sind der Zeitschrift „Volk und Reich“ entnommen. Dennoch wird diese Zusammenstellung der mit viel Umsicht und Sachkenntnis verfassten Darstellungen willkommen sein und als Handbuch noch lange ihren Wert behalten. Auf die Reimung der geschichtlichen Grundlagen folgt ein Abschnitt über den Voraug der tschechischen Staatsgründung, ein weiterer über die Abgrenzung und Rechtsgrundlagen des Staates, seine Wirtschafts- und Außenpolitik, ein vierter über die slowakische, polnische, ungarische und sudetenfrage und ein fünfter, der ein besonders umfassendes und vielseitiges Bild der sudeten-deutschen Volksgruppe bringt. Das Ergebnis zieht R. Fischer in seinem Aufsatz: Das Urteil der Geschichte.

Deutschland

162. „Künzlig Jahre Deutschland“ von Dr. Sven Hedin (256 S. m. 21 Abb.; Leipzig 1938, F. A. Brockhaus; geb. RM. 6.—). Sven Hedin, der größte Forschungsreisende des letzten Halbjahrhunderts und einer der treuesten Freunde des deutschen Volkes und Deutschlands, plaudert in dieser Rückschau von seinen Beziehungen zu Deutschland, zu deutschen großen, bereits in die Geschichte eingegangenen Persönlichkeiten dieser Zeit. Ein Stück Zeitgeschichte nicht nur, sondern ein Stück Weltgeschichte wird hier lebendig gestaltet von einem Lebenden. Seine mannhaftige Einstellung während des großen Krieges und der Notzeit nach dem Kriege läßt ihn mit freudigem erariffenem Herzen auch teilnehmen an der gewaltigen Wiedergeburt und Erstarung des deutschen Volkes unter der Führung Adolf Hitlers. Er sagt im Vorwort: „In Deutschland entrollt die Weltgeschichte heute ihre dramatischen Geschehnisse und gigantischen Veränderungen in ununterbrochener

Kolge, und die Menschen werden ständig in atemloser Spannung gehalten. Für die Ungerechtigkeit, die in Versailles herrschte, hat die Stunde der Rechenschaft geschlagen. Jetzt werden die künstlichen Grenzen, die eine dauernde Kriegsgefahr bildeten, in ihre natürliche Lage gebracht. Über das grandiose Schauspiel erhebt sich höher als alle anderen die Gestalt Adolf Hitlers, des unbekanntes Soldaten.“ Und nun rückt er uns in seiner meisterhaften Sprache das Geschehen der Zeit zwischen 1886 und 1936 nahe, fast mit allen Größen unseres Volkes aus dieser Zeit hat er Bekanntheit gemacht oder gar Freundschaft geschlossen. Sie aufzuzählen ging zu weit, ein besonderes Verhältnis hatte er zu seinem Lehrer Ferdinand von Richthofen, zu dem Feldmarschall von Hindenburg, zu dem Heerführer Ludendorff, der ihm als erstem die Urchrift seiner „Kriegserinnerungen“ vorliest, zu Bettow-Worbeck, von Seckt, von Tirbiz u. a. Aufschlußreich auch das, was er über seine Beziehungen zu seinem Verleger F. A. Brockhaus und zu der Geographischen Anstalt Justus Perthes mitteilt. Dieses Buch gehört nicht nur in die Hand der Erzieher unserer Jugend, sondern es lohnt sich auch, daß die Schulungsbeauftragten der Partei, ihrer Gliederungen und der angeschlossenen Verbände es eifrig durcharbeiten. In keiner Bücherei sollte es fehlen, um dem großen Bewunderer Deutschlands einen kleinen Dank abzustatten.

Fr. Kriem

163. „Deutsche Binnenseen.“ Mit erdaeschichtlicher Vorbemerkung von Friedrich Sehaß (48 S. Abb.; Königsstein i. Taunus 1938, Der Eisene Hammer; K. R. Langewiesche; RM. 1.20). Einen Beitrag zur schönen Geographie kann man mit Recht diese knappe gute Auswahl nennen; die Bilder sind vorzüglich wiedergegeben, man hat Freude bei der Betrachtung. Eingeleitet wird die Sammlung mit „Seerosen auf dem Schwarzsee bei Rixbüchel“, es folgen dann Bilder aus dem Norddeutschen Flachland. Mit dem Grundener Maar treten wir ins Mittelgebirge ein, über Oberdeutschland gelangen wir ins deutsche Alpenland, mit dem Riesrieder und Würther See schließt das Bändchen. Die Benennung und Auswertung im Unterricht kann nur empfohlen werden, sie könnte sicher noch verstärkt werden, wenn eine solche Sammlung zugleich als Glasbilder herausgebracht werden könnte.

Fr. Kriem

164. „Probleme der Rationalisierung im Rahmen nationalsozialistischer Wirtschaftsauffassung“ von Dr. Peter Knoenleuf (83 S.; Würzburg 1938, K. Triltsch; RM. 3.30). Die Arbeit ist rein volks- und betriebswirtschaftlich. Die Fragen, die sie behandelt, gehören aber zu den brennendsten der nationalen Wirtschaft unserer Gegenwart. Niemand und besonders nicht der Lehrer kann und darf an ihnen vorübergehen. Da ist das Heft nach Inhalt und Anlage ganz vorzüglich zu einer Einführung und Übersicht geeignet. Kurz, aber doch anschaulich und vielseitig werden die Probleme der Rationalisierung im nationalsozialistischen Staat dargestellt und als Gegensatz zu den früheren, nur die Arbeitslosigkeit vermehrenden Rationalisierungsversuchen entwickelt. Zugleich treten dabei Wesen und Aufgaben einer wahren „Volks“wirtschaft klar hervor, so daß auch in dieser umfassenderen Beziehung das Heft manches bietet. Sehr erfreulich sind ferner die sorgfältigen Literaturverweise, die man sonst in derartigen Veröffentlichungen häufig vermißt, und die zu weiterer Unterrichtung und Vertiefung geeignete Literaturzusammenstellung.

R. Sätgens

165. „Das Wasserwesen an der schlesisch-holsteinischen Nordseeküste“ von Prof. Friedrich

Müller (+) (2. Teil, 1: Allgemeines, bearb. u. erg. von Dr.-Ing. D. Fischer; 233 S. m. 9 Abb. u. 1 K.; Berlin 1938, D. Reimer; RM. 9.—). Mit diesem Heft, das vor die bereits erschienenen Hefte oder besser Bände „Alt-Nordstrand“, „Nordstrand“, „Bellwurm“, „Amrum“, „Föhr“, und „Sylt“ gesetzt ist, hat die Herausgabe des zweiten, die Nordfriesischen Inseln behandelnden Teiles von Friedrich Müllers Lebenswerk nach knapp zwei Jahren ihr Ende gefunden. Besondere Würdigung verdient das Geschick des Bearbeiters, der es verstanden hat, das unvollendet gebliebene Werk des verstorbenen Verfassers in so kurzer Zeit auf den neuesten Stand zu ergänzen und herauszugeben. Einzelne Schwächen in der Anordnung des Stoffes und in der Verarbeitung der bisher größtenteils unveröffentlichten Erlasse, Verordnungen, Pläne und Berichte können dieses Verdienst kaum mindern. Gerade die Fülle des neuartigen Stoffes und die kaum in irgendetwas anderem derartigen Werk je gebotene Zahl von Karten und Tafeln kennzeichnen die Arbeit als ausgebrochenes Quellenwerk, das einen hervorragenden Platz in der deutschen Nordseeküstenforschung beanspruchen darf. Es ist sehr zu wünschen, daß die Arbeit ohne Verzögerung weitergeführt werden kann und auch der dritte Teil, der die Festlandsküste behandeln soll, bald vollendet wird. Angesichts der umfassenden Landgewinnungsarbeiten in der Gegenwart besitzt dieser Teil in seiner ausführlichen Darstellung des früheren Zustandes der Küste und der eingetretenen Veränderungen lebhaftes Interesse. — Das erste Heft „Allgemeines“ gliedert sich in fünf Abschnitte. Im ersten wird das Deich- und Entwässerungswesen behandelt sowie die rechtliche Entwicklung vom Spadelandesrecht, das seit 1557 die Grundzüge des im Mittelalter allmählich gewachsenen Deichrechtes zusammenfaßt, bis zur staatlichen Ordnung des Deichwesens. Strandwesens und Strandrecht, vor allem auf Amrum und Sylt, sind im zweiten Abschnitt Gegenstand der Behandlung. Im dritten Abschnitt wird die Entwicklung der Hafens- und Schiffsverhältnisse für die einzelnen Inseln geschildert. Mit Ausnahme der im 17. und 18. Jahrhundert wie an der übrigen deutschen und niederländischen Nordseeküste auf gekommenen und zeitweise blühenden Grönland- und Eismeerfahrt, an der sich besonders die drei Westinseln beteiligten, blieb die Schifffahrt mangels geeigneter sicherer Häfen auf die Küsten- und Fährschifffahrt beschränkt. Im vierten Abschnitt ist das seit den Zeiten der Eismeerfahrt (Walfisch-, Robben- und Heringfang) sehr zurückgegangene und heute überwiegend als Wattenfischerei ausgeübte Fischereiwesen, im letzten Abschnitt die Entwicklung der einst bedeutenden, jetzt fast zum Erliegen gekommenen Austernfischerei behandelt. G. Isbary

166. „Untersuchungen zur Kulturgeographie der Südwestpfälzischen Hochfläche“ von Johannes Pollins (Veröff. d. Pfälz. Ges. z. Förderung d. Wissenschaften, Bd. 27, 128 S.; Kaiserslautern 1938, Verl. d. Pfälz. Ges. z. Förderung d. Wissenschaften). Als „Südwestpfälzische Hochfläche“ bezeichnet der Verfasser im Anschluß an Daniel Häberle das Gebiet, das sich zwischen den Städten Kaiserslautern, Homburg i. d. Pfalz, Zweibrücken und Pirmasens ausbreitet. Dieses Gelände stellt einen Übergang dar von den Buntsandsteingebieten des Ostens zu der Muschelkalklandschaft des Westens. Es selbst zeigt in den Tälern und an den Hängen den mittleren und oberen Buntsandstein und auf den Höhen den unteren Muschelkalk. Das Buch ist methodisch geschickt angelegt, wie man an einer Reihe von Darlegungen erkennt, so beim Nachweis der Besiedlung

in der Jungsteinzeit und in der frühgermanischen Zeit, wo die Funde scheinbar verlagen und wo auch anderwärts beim Vorliegen ähnlicher geologischer Verhältnisse häufig erst spät die Besiedlung einsetzte. Sachlich werden eine Reihe wichtiger Fragen angeschnitten, wie die Umsiedlung durch das Kloster Hornbach und die späteren Siedlungswanderungen als eine teilweise Umkehr der Umsiedlung, der Zusammenhang der Gehöfteform mit den Besitzverhältnissen u. a. m. Von ganz besonderer Bedeutung erscheint aber der Nachweis einer späten Entstehung der Gemeinnur. Da auch aus anderen Gegenden des Reiches ähnliche Ergebnisse vorliegen, bedarf es einer sorgfältigen Nachprüfung der bisherigen Anschauungen auf diesem Gebiet. Es ist schade, daß der Verfasser nicht sein ganzes Untersuchungs- und Beweismaterial unterbreitet. Manche Frage wäre dann besser geklärt worden und die ganze Untersuchung hätte für den weiteren Fortschritt der siedlungsfundlichen und kulturgeographischen Forschung dieselbe Bedeutung bekommen können wie vor 35 Jahren D. Schlüters Untersuchungen über „Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen“, aber auch so reicht die Bedeutung des Buches weit über den Rahmen der Landschaft hinaus, aus der es erwachsen ist, und es werden reiche Anregungen von ihm ausgeben. — Bei einer Neuauflage müssen einige Druckfehler verbessert und einige sprachliche Unschönheiten beseitigt werden (z. B. Buntsandstein statt Bunter). Auch empfiehlt es sich, den Benutzer auf die wichtigsten topographischen Karten hinzuweisen, die er beim gründlichen Studium der Schrift heranziehen muß (Nr. 27, 28, 36, 37, 45 u. 46 von 1:25000; Nr. 1020 von 1:50000; Nr. 556 und 571 von 1:100000). Noch besser wäre es, dem Buche selbst eine gute topographische Karte beizugeben. M. Walter

167. „Boden- und Anbauverhältnisse des Amöneburger Beckens und seiner Randgebiete“ von Dr. Marga Senke (Der hessische Raum, H. 1, 75 S. m. 8 K.; Marburg 1938, H. Michaelis-Braum; RM. 9.—). Die Arbeit, die eine Marburger Dissertation ist, leitet eine begrüßenswerte Schriftenreihe über den „hessischen Raum“ ein, den man in geographischer Hinsicht nicht mit Unrecht eine „terra incognita“ genannt hat. Verfasserin will die Anbauverhältnisse des Amöneburger Beckens und seiner Randgebiete in ihrer Bodenbedingtheit darstellen und untersucht ein Gebiet von 245 qkm mit 31 Dorf- und 3 Stadtgemeinden, das dem zentralen Hauptteil der Hessischen Senke angehört. Nach einer kurzen geographischen Charakteristik werden im ersten Teil die Bodenverhältnisse, im zweiten die Anbauverhältnisse behandelt. Die Arbeit wird nicht auf der heutigen Bonitierung aufgebaut, weil der gegenwärtige Fruchtbarkeitszustand außer Lage, Boden und Wasserhältnissen auch den Faktor Bodenverbesserung (Drainage, Düngung usw.), ein Ergebnis gerade der letzten Jahrzehnte, enthält. Verfasserin will die natürlichen Bodenverhältnisse berücksichtigen und legt die Bonitierungswerte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zugrunde. Dabei zeigt sich, daß sich im Bonitierungsabild sehr stark das geologische Bild der Landschaft widerspiegelt. Ein statistischer Anhang bringt für das Jahr 1936 eine Übersicht der Boden- und Ackerlandnutzung, der Rindviehbüchse (Zahl der Rinder auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche) und der Betriebsgrößen der einzelnen Gemeinden. Der Hauptwert der Arbeit liegt in den klaren, sorgfältig gezeichneten Buntdruckarten: 1. Höhenstichtenkarte (Maßstab 1:100000), 2. Bonitierungsarte (1:25000), 3. Der Anteil des Weizens an

der Gesamtgetreidefläche (1936), 4. Der Anteil des Roggens, 5. Der Anteil der Kartoffeln, 6. Der Anteil des Flachses, 7. Der Anteil von Raps und Rübsen. In Beilage 8 wird eindrucksvoll in raumstatistischer Darstellung der Einfluß der Menge und der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschläge auf die Ernteerträge von Brot- und Futtergetreide, Futterpflanzen und Hackfrüchten im Kreise Kirchhain in dem Zeitraum von 1911 bis 1931 aufgezeigt. Leider vermißt man bei der Durcharbeitung ein geologisches Deckblatt im Maßstab der Bonitierungskarte. Doch wird die Arbeit von jedem, der sich mit dem hessischen Raume beschäftigt, sehr begrüßt werden.

Fr. Regel

168. „Bad Nauheim.“ Von der Frühzeit bis zur Gegenwart. 1937. Hrsg. vom Hessischen Staatsbad und der Stadt Bad Nauheim (128 S. m. Abb. u. Kartenbeil.; Bad Nauheim 1938). Dieses Werkchen ist mehr als ein Führer im üblichen Sinn, es ist eine knappe grundlegende Heimatkunde, die eine Menge von Stoff aus den verschiedensten Sachgebieten zu einer abgerundeten zusammenfassenden Darstellung gestaltet. Das Werden und den Aufbau der Landschaft schildert H. Schwald ebenso knapp wie anschaulich. Seiner Feder entflammen auch die beiden Abschnitte über die Pflanzen- und Tierwelt und die Ausflüge in die Umgebung des Bades Nauheim. Die Park- und Waldanlagen, die sich der besonderen Fürsorge des Staates erfreuen, werden von L. Schäfer, die Vor- und Frühgeschichte von G. Behrens und die Geschichte der Siedlung von A. Martin gut geschildert. Über die Lage und Entstehung der Bad Nauheimer Quellen und die mit ihnen verbundenen technischen Betriebe unterrichtet uns L. Raumann. Die vier bedeutendsten Institute (Quellenforschung, Balneologisches Universitätsinstitut, W.-G.-Kerckhoff-Herzforchungsanstalt und das Königsstuhl) erfahren aus der Feder ihrer Leiter W. Müller, A. Weber, E. Koch und W. Lueg eine sachgemäße Beschreibung. Eine Zusammenstellung von 21 Autoausflügen von B. Denker ist willkommen und enthält auch eine Fülle geographisch-heimatkundlicher Hinweise. Das wichtigste Schrifttum bildet den Schluß des Heftchens, dem wertvolles Anschauungsmaterial (Bilder und Karten) beigegeben sind.

Fr. Kriერიem

169. „Gräfenthal, eine Siedlungsgeographische Studie“ von Dr. Gerhard Unger (101 S. m. 6 Abb.; Würzburg 1938, K. Tritsch; RM. 3.—). Der Verfasser gibt eine Stadtgeographie seines Heimatortes, einer Kleinstadt von rd. 2660 Einwohnern, die in einem Talraum der Hochflächenlandschaft des westlichen Thüringer Schiefergebirges liegt. Die morphologischen, wirtschaftlichen, verkehrsgeographischen, kulturellen, historischen und politischen Formungselemente der Siedlung und ihres Lebensraumes werden eingehend erörtert. Eine Darstellung der heutigen bebauten Fläche nach Grund- und Aufriß folgt. Dabei wird eine Herausarbeitung des Werdeganges der Siedlung bis zu ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild nicht verkannt und durch Pläne sowie photographische Aufnahmen veranschaulicht. Endlich wird die Bevölkerungsbewegung der letzten hundert Jahre durch Tabellen und graphische Zeichnungen veranschaulicht und textlich erläutert. Am Schluß gibt der Verfasser ein kurzes entwicklungsgeschichtliches Gesamtbild der Siedlung, eine Zusammenschau aus der Fülle des behandelten Einzelmateriale. Dieser Versuch wäre sicher besser geglückt und die gesamten Einzeluntersuchungen wären gleichzeitig in einen strafferen Rahmen eingepaßt worden, wenn der neuere Weg der induktiven Forschung beschritten worden wäre. Wie jedoch die Durchsicht des

Literaturverzeichnis zeigt, scheinen Stadtgeographische Arbeiten, die auf dieser Grundlage aufbauen, zur methodischen Anregung nicht benutzt worden zu sein. Der landschaftliche Rahmen und der Stadtraum in seinem gegenwärtigen Zustand hätten am Anfang der Arbeit stehen müssen. So aber sieht der Verfasser das Stadtgebiet zu funktionell in einer von den Grundfaktoren der allgemeinen Geographie ausgehenden Kette von Ursache und Wirkung, anstatt ganzheitlich. — Trotz alledem bietet die Studie wertvolle Unterlagen und Anregungen für weitere Arbeiten und hilft entschieden — wie es der Wunsch des Verfassers ist — den Heimatgedanken durch Heimatkenntnis für ein Fleckchen thüringischer Erde vertiefen.

W. Zippel

170. „Rasse und Stand in vier Thüringer Dörfern“ von Dr. Gottfried Kurth (Deutsche Rassenkunde, Bd. 17, 82 S. m. 43 Abb. u. 3 Taf.; Jena 1938, G. Fischer; RM. 6.—). Der Verfasser spürt in seiner anregenden, gut gegliederten Arbeit den Beziehungen zwischen Rasse und Stand nach. Es werden sechs an die ländlichen Verhältnisse angepasste Stände unterschieden: I. Ungelernte Arbeiter, II. Gelernte Arbeiter, III. Selbständige Handwerker und Handwerksmeister, IV. Landwirte, V. Bauern und Großlandwirte (große Pächter), VI. Beamte und freie Berufe, und zwar kommt es auf die Verteilung der Rassen in der untersuchten Bevölkerung an, auf die Beschaffenheit des Nachwuchses sowie die sich daraus ergebenden Verschiebungen des Rassenbestandes. Die Nachkommenschaft des überalterten Bauerntums ist knapp halb so stark wie die des Arbeiterstandes, dessen Alterspyramide am ausgeglichtesten dasieht. Aus der geschickten Teilung der Ehen in drei Gruppen nach dem Alter der Ehefrau folgt, daß heute auch in den jüngeren Ehen des Arbeitertums die hohen Kinderzahlen zurückgehen werden. — Die Aufteilung auf die Stände ergibt eine größere Beteiligung der hellen, nordisch-fälischen Einheitstypen in den Ständen IV und V und ein Vorherrschen der dunklen, ostisch-sudetischen von I—III; im ganzen haben die ausgesprochenen Mischtypen das Übergewicht mit 79,6 beim männlichen und 77,6 % beim weiblichen Geschlecht. Da der Bauernstand, der den größten nordischen Blutanteil besitzt, geringeren Nachwuchs aufweist als der Arbeiterstand mit überwiegend ostischen Kennzeichen, müssen wir eine zunehmende Berufung feststellen. Die Untersuchung führt zu dem Ergebnis, „daß die Leistungsfähigkeit unseres Volkes durch den geringen Nachwuchs des rassisch besten Teiles im Volkskörper schwer bedroht ist“. Die in der gewiß verdienstvollen Arbeit gezogenen Schlüsse sind zwar folgerichtig, aber wird der nordische Gedanke nicht übersteigert, und ist angesichts der Schrumpfung unseres Volkskörpers das Erhalten und Mehrten des gesunden Durchschnitts als nächste praktische Aufgabe biologisch nicht mindestens genau so wichtig? Auf jeden Fall sieht der Leser nach dem Durcharbeiten des mit zahlreichen Tafeln, Tabellen und Übersichten versehenen Heftes die Dinge, wie sie sind, ohne die Lage des Bauerntums zu überschätzen. Gewaltige Erziehungsarbeit ist immer wieder zu leisten, um auch das Bauerntum zu verpflichtender Erkenntnis seiner Aufgabe zu führen.

G. Heurich

171. „Die österreichische Ostmark in der deutschen Geschichte“ von Dr. W. Bornstedt (94 S. m. 25 K.; Breslau 1938, S. Handels Verl.; RM. 1.20). Das Heft gibt einen kurzen, auf das Wesentliche beschränkten, leicht faßlich geschriebenen Überblick über den Raum und die Geschichte der Ostmark. Es kann bereits von den Volksschülern der oberen Klassen

und auf der Mittelstufe der höheren Schule mit Erfolg gelesen werden und ist deshalb für Schülerbüchereien sowie Klassenlektüren unbedingt zu empfehlen.

Dtto Schäfer

172. „Österreich, Landschaft und Baukunst“ von Kurt Hielscher (10 S. Text m. 1 K.; 204 S. Abb.; Leipzig 1938, F. W. Brockhaus; geb. RM. 6.80). Kurt Hielscher, der durch seine zahlreichen Bilderbände (Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien, Rumänien u. a.) sich auch in Geographentreisen eines guten Rufes erfreut, bringt nun in der vorliegenden Neuauflage des Bandes Österreich 240 ganzseitige Bilder in bestem Kupfertiefdruck, die einen trefflichen Einblick in Baukunst und Landschaft des kerndeutschen Landes gewähren. Wenn auch Städte- und Ortsaufnahmen sowie Wandermaler durchaus im Vordergrund stehen, so hat doch auch die Landschaft, vor allem die alpine, weitgehende Berücksichtigung gefunden. Daß sowohl bei den Aufnahmen selbst als auch bei ihrer Auswahl der künstlerische Gesichtspunkt vor den geographischen gestellt ist, darf man einem Vertreter der Lichtbildkunst gewiß nicht nachtragen.

H. Haad

Asien

173. „Durch die Steppen der Mongolei“ von Gösta Montell (177 S. m. 38 Abb.; Stuttgart 1938, Union Deutsche Verl.-Gef.; geb. RM. 7.80). 1930 sandte Sven Hedin den Ethnographen seiner Expedition, Gösta Montell, nach der Flußnahe Tjingol in der Gobi. Er berichtet von seiner Autofahrt mit einem alten, klabbrigem Ford, von den großen Klosterstädten, den Fürsten, Häuptlingen, Bettelmönchen der Mongolen, von den gastlichen und einfach lebensfrohen Nomaden. Das Buch ist politisch bedeutsam, da es den Zustand der äußeren Mongolei vor Einbruch der Sowjets schildert. Es bietet uns einen letzten Eindruck der aussterbenden Eigenkultur der Mongolen, deren Wohngebiet einst der Ausgangspunkt für Dschingis-Khans Horden war. Die Bilder zeigen schöne Szenen aus dem mongolischen Volksleben.

H. Dubrier

Afrika

174. „Denhardts Griff nach Afrika.“ Die Geschichte einer deutschen Kolonialerwerbung von Hermann Schreiber (228 S. m. 16 Abb. u. 1 K.; Berlin 1938, Berl. Scherl; geb. RM. 4.50). In weiteren Kreisen sind die Namen der Brüder Denhardt sicher nicht bekannt, geschweige denn das Verdienst, das diese beiden unerschrockenen und zähen Kolonialpioniere um die Erwerbung von Wituland haben, das mit den Ansprüchen auf Sansibar schließlich zum Eintausch von Helgoland diente, ein Tauschpreis, der auch von Bismarck als zu hoch angesehen wurde. In Erzählungsform ziehen die Ereignisse jener Zeit vor unseren Augen vorüber, spannend und dramatisch geschrieben, wie die Ereignisse ja auch für die Beteiligten waren, aber dennoch bis ins feinste an die altmäkigen Quellen haltend. Es ist ein politisch wie menschlich fesselndes Buch entstanden, das durch die glänzende Schilderung der Singabe zweier Menschen an eine Idee und an ihr Vaterland diesen ein Denkmal setzt, wie sie es zu Lebzeiten verdient, aber nicht erhalten haben. Diese Geschichte zweier entschlossener deutscher Männer verdient weiteste Verbreitung. (Vgl. d. Aufsatz von C. Storm: Zwei deutsche Kolonialpioniere, Geogr. Anz. 39 [1938] 24, 533—55).

F. Klute

175. „Erwachtes Libhen.“ Eine Reise durch Tripolis von Arula Lederle-Grieger (205 S. m. 58 Abb. u. 1 K.; Berlin 1938, Scherl; geb. RM. 4.80).

Die Reise der Verfasserin bringt uns durch die Stätten altrömischer, mohammedanischer und altarabischer Kultur, von der Kleinen Syrte um den Hogen der Großen Syrte in die Cyrenaika. Man könnte das Buch fast das wiedererwachte Libhen nennen, denn neben die flotte, gegenwartsnahe Schilderung der Reise in der italienischen Kolonie, soweit sie der Reisenden in den Städten entgegentritt, entzieht vor unseren Augen vor allem das alte römische und griechische Libhen, Tripolis und die fünf Städte der Cyrenaika. An Hand der Ruinen, die von den Italienern in sachgemäßer Pflege vor dem Untergang bewahrt wurden und die von der Verfasserin in vielen schönen Bildern gesezt werden, werden Tattachen und Geschehnisse, Schicksale und Personen des Altertums vor unseren Augen lebendig. Nur Gadames, die Königin der Sahara, die Stadt mit den überbauten Straßen, zeigt rein orientalisches Gepräge.

Amerika

176. „Wirtschaftsentwicklung und Landschaftswandel auf den westindischen Inseln Jamaika, Haiti und Puerto Rico.“ Vortrag zu spanischen, französischen, englischen und amerikanischen Kolonisationsmethoden in Westindien von Dr. Walter Gerling (Veröff. d. Inst. f. Amerikaforschung a. d. Univ. Würzburg I, 262 S. m. Tab.; Freiburg i. Br. 1938, B. Sintermann; geb. RM. 7.80). Auf die kurze Einführung in die physische Geographie dieses Raumes folgen gesonderte Darstellungen der Wirtschaftsentwicklung in Jamaika, den Republiken Haiti und Santo Domingo und in Puerto Rico. Auf allen Inseln wurden durch die goldgierige Konquista die indianische Bevölkerung und ihre Kulturen vernichtet. Während in Jamaika extensive Viehzucht und daneben auf Haiti besonders Zuckerrohrpflanzungen an ihre Stelle traten, blieb Puerto Rico fast unbefiedelt, bis es um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch stetige, überwiegend spanische Einwanderung zu einem Bauernland mit Anbau von Zuckerrohr, Baumwolle, Bananen, Kaffee, Tabak und aleichzeitiger Viehzucht unter weitgehender Zurückdrängung des Waldes umgestaltet wurde. Erst die Besitzergreifung durch die Vereinigten Staaten brachte als neues Landschaftselement die Zuckerrohrpflanzung, die, wie auch die Intensivierung des Tabak- und Fruchtanbaues, dem wachsenden Export nach den Vereinigten Staaten dient. Auch in Santo Domingo hatte sich etwa seit 1875 eine ähnliche Entwicklung zur Zuckerrohrmonokultur im Süden der Republik und eine Steigerung des übrigen bäuerlichen Anbaus vollzogen, nachdem die Plantagenwirtschaft der Frühzeit der spanischen Kolonisation geschwunden und im 17. und 18. Jahrhundert als einzige Wirtschaftsform die Viehzucht abliehen war. Die kurze Zugehörigkeit zu Westhaiti (1800—44) hatte keine Wirtschaftsänderungen, sondern nur eine starke Negererwanderung und Bevölkerungsburchmischung zur Folge gehabt.

Völlig anders verlief die Wirtschaftsentwicklung in Westhaiti und Jamaika, die schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts dem spanischen Kolonialreich entzogen wurden. Das menschenleere Westhaiti wurde zunächst von Bukaniern, Kibustiern und Pflanzern, meist französischer Herkunft, besetzt und entwickelte sich zur wichtigsten Plantagenkolonie Frankreichs mit reicher Ausfuhr von Rohrzucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Kakao und starker Einfuhr von Negersklaven und Lebensmitteln. Die blühenden Plantagen wurden nach der französischen Revolution durch die Rassenkämpfe, aus denen die zahlenmäßig vielfach überlegenen Neer als Sieger hervorgingen, vernichtet. Die selbständige Negerrepublik Haiti hat es,

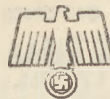
von Kaffee und Farbhölzern abgesehen, zu keiner nennenswerten Ausfuhr gebracht. Auch hier rief der Dollarimperialismus Großplantagen für Zuckerröhre und Bananen hervor, führend blieb jedoch die Kaffeeausfuhr. In Jamaika wurde unter englischer Herrschaft im 17. und 18. Jahrhundert die Zuckerröhre-plantage zum Träger der Wirtschaft. Die Sklavenbefreiung führte zu einem starken Rückgang der Zuckerverzeugung und zu einer dichteren Besiedlung des Landesinneren durch die freigelassenen Neger. Der seit 1870 schnell wachsende Bananenanbau liegt größtenteils in den Händen der United Fruit Co., nur ein gutes Drittel der Ausfuhr ist unter der Kontrolle einer britischen Organisation. Die Nachkriegszeit wird durch die Bevorzugung einer Vielfalt landwirtschaftlicher Erzeugnisse und die engere handelspolitische Verknüpfung mit Großbritannien und Kanada gekennzeichnet.

Die Problemstellung der Arbeit, „entspricht der physisch-geographischen Übereinstimmung der Inseln eine solche der wirtschaftsgeographischen Entwicklung und der heutigen wirtschaftsgeographischen Verhältnisse“, wird vom Verfasser kurz mit Nein beantwortet. Eine vergleichende Ergebniszusammenfassung der überwiegend wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen wäre wünschenswert gewesen.

177. „Northernmost Labrador mapped from the air“ von Alexander Forbes (American Geogr. Society, Special Publication No. 22, 250 S. m. 177 Fig.; Navigations Notes on the Labrador Coast von Alexander Forbes, 26 S. m. 15 Fig., 6 Bl. Kartenbeilage in Mappe; S. 4.—). Die Forschungsreise, die der Professor der Physiologie Alexander Forbes in der Hauptache zu sportlichen Zwecken nach Labrador unternahm, bot, auf Anraten der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft, dem Leiter von deren Aufnahmeabteilung, D. M. Miller, Gelegenheit, neue Methoden der Aufnahme durch Hoch-Schrägphotographie zu erproben. Es wurden drei Expeditionen unternommen in den Jahren 1931, 1932 und 1935. Das Ergebnis der mit bestem Erfolg durchgeführten Aufnahmen ist eine Karte von Northernmost Labrador in 4 Blatt 1:100000 mit Höhenlinien in 50 m Abstand sowie eine Übersichtskarte des ganzen Gebietes in 1:300000 in farbigen braunen Höhenstufen von 250 m Abstand. Der mit sehr guten Luftaufnahmen ausgestattete Textband gibt einen ausführlichen Bericht über die Vorbereitung und den Verlauf der einzelnen Expeditionen von Forbes. Miller berichtet ausführlich über seine Aufnahmemethode und N. E. Odell behandelt anschließend die Geographie und Physiographie des Gebietes, während Ernst C. Abbe über die phytogeographischen Beobachtungen berichtet. Als Anhang beigegeben ist eine kurze, aber eindrucksvolle Landschaftsbildung von Ernst C. Abbe sowie Notizen über die geographischen Namen von Alexander Forbes.

Polares

178. „Arktische Reise.“ Die Oxford-University-Ellesmere-Land-Expedition 1934/35 von Edward Shadleton (274 S.; Berlin 1938, S. Fischer Verl.; RM. 4.50). Grantland war bisher eines der wenigen Gebiete der Arktis, die noch größtenteils unbekannt geblieben sind. Seit Nares und anderen Expeditionen sind zwar einige Küstenstriche erforscht, aber in das Innere zwischen der nördlichen Challenger-Kette und der südlichen United-States-Kette drang eine Abteilung der Oxford-University-Ellesmere-Land-Expedition im Frühjahr 1935 zum erstenmal vor. Sie erreichte nicht nur durch diese Leistung, sondern auch durch den durchgehend glücklichen Verlauf der Gesamtfahrt be-



Es ist schon stolzer, daß wir Deutsche heute entschlossen unsere Probleme selbst lösen und uns auch selbst helfen.

I. 6

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des WDW. 1938/39.

rechtigtes Aufsehen. Von dem Erleben berichtet einer der Teilnehmer, der Sohn des berühmten Südpolarforschers. Die Expedition war über ein Jahr unterwegs und überwinterte, als der Smithsund in Folge seines Radeises wider Erwarten ein Weitervorstoßen zu Schiff verhinderte, in Etah, der nördlichsten Eskimoniederlassung in Grönland. Infolgedessen hatte die Grantlandabteilung für das Hauptziel der Expedition, nämlich das Innere Grantlandes, einen langen Anmarsch und konnte daher nur einen kurzen Abstecher bis zum knapp 3000 m hohen Mt. Dyford machen, von wo aus das bisher unbekannte, von den Forschern British-Empire-Kette genannte Gebirge, mit mindestens 3000 m Höhe entdeckt, jedoch nicht mehr erreicht wurde. Zwei andere Gruppen durchquerten das Grinnell- und Ellesmereland von der Bache-Halbinsel aus. Die wissenschaftlichen Arbeiten werden nur hin und wieder berührt, auf ihre Ergebnisse darf man gespannt sein. Das vorliegende Buch ist lebendig geschrieben und durchpulst von dem Humor und nie wankenden Lebensgeist der jungen Forscher, es verdient unter der zahlreichen Polarliteratur der jüngsten Zeit entschieden hervorgehoben zu werden. Durch die Initiative der Forscher ist ein fast unbekanntes, aber nicht minder reizvolles Stück der Arktis in den Vordergrund gerückt; hier harrten noch weite Inlandeisgebiete und vereiste Gebirge der menschlichen Forschung.

J. Blüthgen

179. „Die aus Grassoden und Holz gebauten Höfe und Kirchen in Island“ von Dr.-Ing. Edwin Sacher (28 S., 21 Taf.; Würzburg 1938, R. Triltsch; RM. 3.60). Diese kleine Schrift schildert in anschaulicher Weise den altisländischen, heute dem Aussterben nahen Hausbau unter Verwendung von Grassoden. Ihr Wert liegt nicht nur in den ausgezeichneten, auf eigener Vermessung beruhenden Abbildungen, sondern ebenso sehr in der Verbindung der sehr eingehenden technischen Daten mit Belegen für die schon sehr früh angewandte Bauweise aus den Sagas. Sacher macht wahrscheinlich, daß der Grassbau schon dem altgermanischen Kulturkreis bekannt gewesen und unter den extremen Bedingungen Islands (Holz- und Kalkarmut) weiter entwickelt worden sei. Dem Länder- und Völkerkundler wird Sachers Schrift ebenso willkommen sein wie dem Germanisten und Altertumsforscher, darüber hinaus jedem an der nordisch-germanischen Vorzeit Interessierten.

S. Knothe

B. NEUE WERKE

180. „Das goldene Buch der italienischen Seen“, hrsg. von Dr. Walter Amstutz (40 Bl. m. Abb. u. 1 K.; München 1938, F. Brudmann; geb. RM. 9.50).

181. „München.“ Vom Wesen einer Stadt. Text: Fritz Basil u. a. (133 S. m. Abb., 1 Taf.; München 1939, Arbeitsgemeinschaft f. Zeitgeschichte; geb. RM. 7.50).

182. „Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung“ von Karl Haushofer (Schriften zur Wehrgeopolitik, Bd. I;

2., neubearb. Aufl.; 278 S. m. 89 St.; Heidelberg 1939, Biondell.

183. „Industrien in Afrika“ von Günther Jaeger (Europa blickt nach Afrika; 48 S., 4 Bl. Abb.; Leipzig 1938, Lühse; RM. 2.40).

184. „Der Gau Sachsen.“ Ein Buch der Grenzlandheimat. Hrsg. von Kurt Gruber, Hauptbearb.: Gau-Drg. Leiter Erhard Kadach (232 S. m. Abb.; Dresden 1938, Kommunal-Verl. Sachsen K. Gruber; geb. RM. 7.50).

185. „Heimatschutz in der Siedlungslandschaft.“ Bearb. von Landesoberverwaltungsdr. Dr. Oskar Kerpa (Brandenburgische Jahrbücher 10, 24 S., 24 Bl. Abb.; Berlin 1938, A. W. Hayns Erben; RM. 1.25).

186. „Das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen“ von Karl Kossike (Einzelschriften d. Hist. Komm. f. ost- u. westpreuß. Landesforschg. 6, 321 S. u. Taf., 1 K.; Königsberg (Pr), Gräfe u. Unzer in Komm.; RM. 8.—).

187. „Mannheim.“ Volkstum und Volkskunde einer Großstadt in ihren geschichtlichen Grundlagen von Karl Bollniz Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, Nr. 46, 128 S. m. Abb.; Karlsruhe 1938, C. F. Müller; RM. 2.60).

188. „Südafrika“ von Prof. Dr. Karl Krüger (Technik u. Wirtschaft im Ausland; 84 S. m. Fig. u. K., 5 Bl. Abb.; Berlin 1938, VDF-Verl.; RM. 4.—).

189. „Logo-Erinnerungen“ von Richard Künz (242 S. m. 12 Abb. u. 1 K.; Berlin 1939, Vorhut-Verl.; RM. 5.—).

190. „Kanada“ von Gustav Adolf Langen (Technik und Wirtschaft im Ausland; 55 S. m. K., 8 Bl. Abb.; Berlin, VDF-Verlag; RM. 3.35).

191. „Niederdonau.“ Ein deutscher Grenzgau. Hrsg. von der Gaupropagandaleitung Niederdonau der NSDAP. (109 S. m. Abb.; Wien 1939, W. Fried; RM. 3.50).

192. „Die deutsche Schifffahrt nach dem Süden und Osten (Afrika, Asien, Australien) seit Beendigung des Weltkrieges von Dipl.-Kfm. Dr. Johann Engelbin (Universitäts-Archiv, Wirtschaft- u. sozialwiss. Abt., Bd. 10 = Bd. 93 d. Archivs; 167 S.; Emsdetten 1938, H. u. J. Lechte; RM. 6.—).

193. „Probleme britischer Reichs- und Außenpolitik.“ Hrsg. v. d. Hochschule f. Politik, Forschungsabt. Unter Mitarbeit von Theodor Seibert u. a. (Veröff. d. Hochschule f. Politik, Forschungsabt. Sachgebiet: Außenpolitik u. Auslandskunde, Bd. 1, 174 S.; Berlin 1939, Junfer u. Dünnhaupt; RM. 7.—).

194. „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.“ Herausgegeben vom Statist. Reichamt (Jg. 57, 1938; 1065 S. in getr. Pag.; Berlin 1938, Verl. f. Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik; geb. RM. 6.80).

195. „Aufgaben auf dem Gebiet der Luftbildmessung mit zugehörigem Luftbild- und Kartenmaterial“ von Stud.-Ass. Bernward Steffen (Z. 1; Mittelstufe; 7 S. m. Abb.; Z. 2: Oberstufe; 16 S. m. Abb.; Frankfurt a. M. 1939, D. Salle; RM. 0.20; RM. 0.40).

196. „Österreich.“ Volkstum und Kultur, Politik und Wirtschaft von Dr. Hans Felix Zeitl und Rektor Wilhelm Hüls (118 S. m. Abb.; Bochum 1938, Verlags- u. Lehrmittelanst. F. Kamp; geb. RM. 2.20).

C. AUS ZEITSCHRIFTEN, SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

197. „Landschaft — Raum — Schicksal“ von Ethmar Anderle (Zeitschr. f. Geopolitik 15 [1938] 12, 960—68).

198. „Die Verkehrsentwicklung im Vorderen Orient“ von Franz von Caucig (Zeitschr. f. Geopolitik 15 [1938] 11, 858—68 m. 2 Kartensk. u. Tab.).

199. „Grundfragen der Wirtschaftsorganisation in tropischen Kolonialländern“ von Prof. Dr. Karl S. Dieckel (Geogr. Zeitschr. 44 [1938] 12, 441—58).

200. „Die Landschaften des jüdischen Lebensraumes“ von Dr. Moritz Durach (Peterm. Mitt. 84 [1938] 12, 353—63).

201. Kartographie am Internationalen Geographenkongress in Amsterdam 1938“ von H. Finsterwalder (Zeitschr. f. Verm. 67 [1938] 24, 770—75).

202. „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München.“ Hrsg. von Dr. Hans Graul (Bd. 31, 1938; 299 S. m. Abb., 5 Bl. Abb.; München 1938, J. Lindauer; RM. 6.50).

203. „Militärische und seelische Kräfte im Fernen Osten“ von Prof. Dr. Karl Hauswjer (Zeitschr. f. Geopolitik 15 [1938] 12, 937—42).

204. „Entwicklung und Stand der geographischen Wissenschaft in Bulgarien“ von Dr. S. P. Kojad (Zeitschr. f. Erdk. 6 [1938] 24, 993—1008).

205. „Der deutsche Walfang“ von Kurt Laib (Der Schleswig-Holsteinische Erzieher 86 [1938] 16, 374—79 m. 2 K.).

206. „Die Verkehrsverhältnisse in Deutsch-Ost- und Süd-West-Afrika unter englischer Mandatsverwaltung“ von H. K. Meher (Zeitschr. d. Vereins Mitteleurop. Eisenbahn-Verwaltungen 78 [1938] 50, 950—54 m. 1 K.; 51, 973—78).

207. „Die Herdenwanderungen im Mittelmeergebiet (Transhumance)“ von Ill Müller (Peterm. Mitt. 84 [1938] 12, 364—70 m. 1 K.).

208. „Notizblatt der Hessischen Geologischen Landesanstalt zu Darmstadt.“ Hrsg. v. d. Dir. d. Geol. Landesanstalt (Folge 5, H. 19, 157 S. m. 16 Taf., 6 Textfig., 8 Taf. u. 2 Tab.; Darmstadt 1938, Hessische Geolog. Landesanstalt; RM. 5.40).

209. „Geologie und Landwirtschaft in Ostafrika“ von Dr. Ernst Nowak (Der Tropenpflanzer 41 [1938] 12, 523—46 m. 2 Abb.).

210. „Rheinland in Wort und Bild.“ Monatschrift für Landschaft und Verkehr, Volkstum und Kultur (Hauptchriftl.: Dr. Dr. Konrad Pfennig) Jg. 1 1939, Nr. 1 Jan.; 47 S. m. Abb.; Bielefeld 1939, C. Gundlach; viertelj. RM. 1.74; Einzelnr. RM. 0.60).

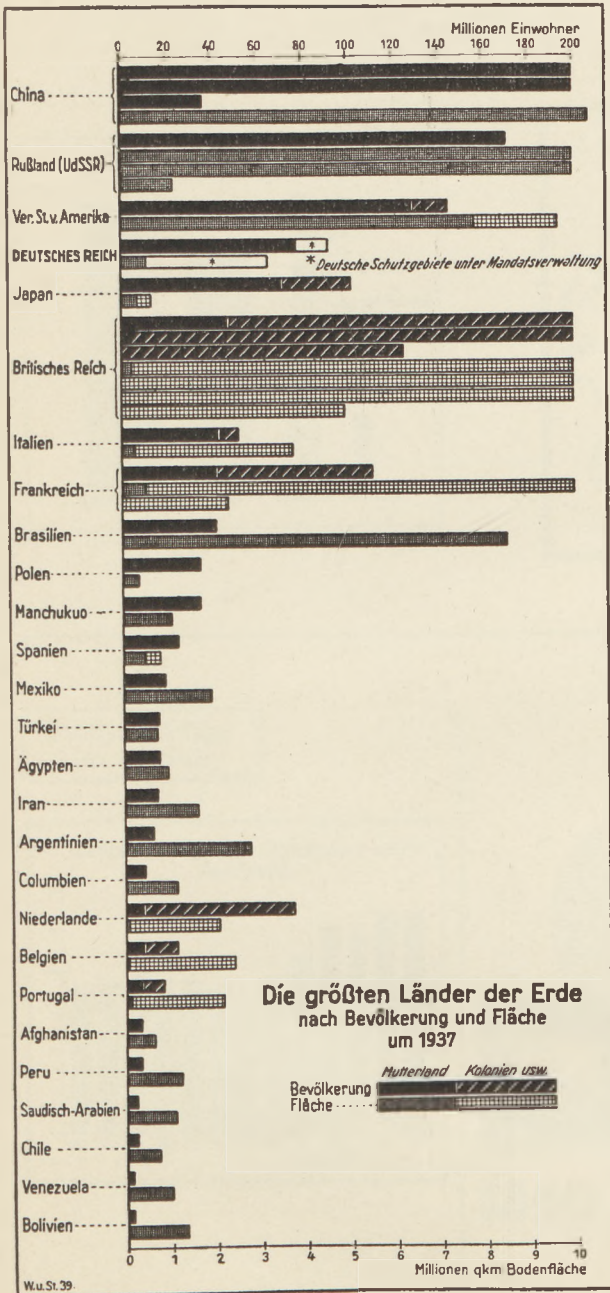
211. Aus dem Arbeitshefte einer fünften Klasse.“ Ein Ausschnitt von Dr. Fr. Schnaß (Zeitschrift f. Erdk. 6 [1938] 24, 1011 f.).

212. „Ist die Geopolitik eine Wissenschaft?“ Ein Kapitel aus den „Grundlagen der Geopolitik“ von Rupert von Schumacher (Zeitschr. f. Geopolitik 15 [1938] 12, 952—59).

213. „Die ostpreussische Bernsteinküste und ihr Gold (Bernstein)“ von Franz Strauß (Zeitschr. f. Erdk. 6 [1938] 24, 1008—10).

214. „Zur Karte von Mittelchina“ von Hermann von Wissmann (Zeitschr. f. Geopolitik 15 [1938] 12, 942—44 m. 1 K.).

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF VON WILLY MUHLE



**Die Bevölkerung der Erde
um 1937**

Flächen in qkm:

Europa	11,4
Asien	41,6
Afrika	30,0
Amerika	42,9
Australien und Südseeinseln	8,6
Insgesamt	134,5

Bevölkerung in Millionen:

Europa	529
Asien	1177
Afrika	152
Amerika	270
Australien und Südseeinseln	11
Insgesamt	2139

Bevölkerung in Hundertteilen:

Europa	24,8
Asien	55,0
Afrika	7,1
Amerika	12,6
Australien und Südseeinseln	0,5
Insgesamt	100,0

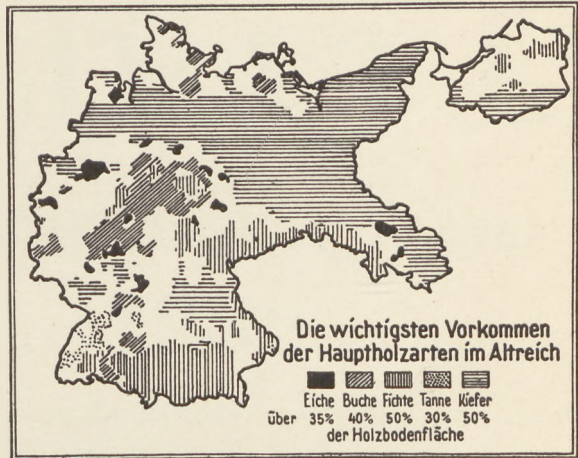
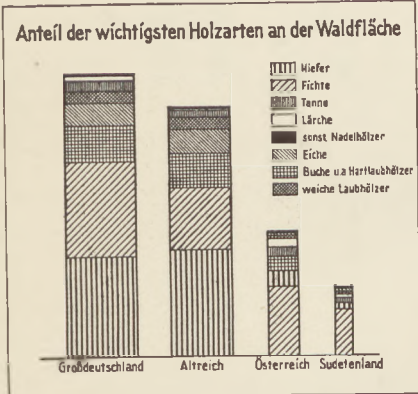
Einwohner je qkm:

Europa	46,5
Asien	28,3
Afrika	5,1
Amerika	6,3
Australien und Südseeinseln	1,2
Insgesamt	15,9

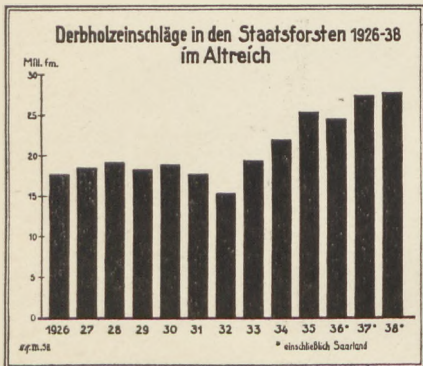
Nach Wirtschaft und Statistik 1939, Heft 1

ERDKUNDLICHER UNTERRICHTSSTOFF VON WILLY MUHLE

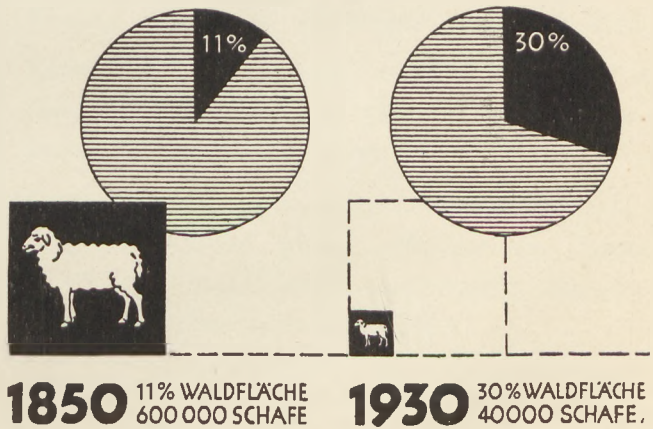
Die Holzarten des deutschen Waldes



Holzeinschläge im Altreich



Schafweide und Bewaldung in der Lüneburger Heide



Nach Raumforschung und Raumordnung 1838, Heft 11/12

Ende Februar liegt vor:

STIELEERS HAND-ATLAS

BERICHTIGTE AUSGABE
1939

254 Karten in Kupferstich auf 216 Kartenseiten
Namenverzeichnis mit rund 320000 Namen

- AUSGABE A: Kartenteil und Namenverzeichnis in einem Bande gebunden, Format 41×27 cm. In Buckram RM. 48.—
- AUSGABE B: Ebenso, jedoch in Halbleder gebunden RM. 58.—
- AUSGABE C: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebunden, die Karten einmal gefalzt, Format 41×27 cm. Zwei Halblederbände RM. 64.—
- AUSGABE D: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebunden, die Karten plano. Format des Kartenteiles 41×50 cm, Format des Namenverzeichnisses 41×27 cm. Zwei Halblederbände RM. 66.—
-

G O T H A : J U S T U S P E R T H E S

Biblioteka
W. S. P.
w Gdańsku

C-III-509

SOEBEN IST ERSC

GEOGRAPHISCHES JAHRBUCH

Begründet 1866 durch E. Behm | Fortgesetzt durch Herm. Wagner

53. JAHRGANG · 1938
Zweiter Halbband

Unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von
LUDWIG MECKING

INHALT:

- Allgemeine Erdkunde: Tiergeographie (1931—37) von Dr. *Bernhard Rensch* in
Münster i. W.
- Länderkunde der außereuropäischen Erdteile: Nordasien, Westturkistan und
Innerasien (1926—37) von Dr. *Werner Leimbach* in Königsberg Pr. —
Australien u. Ozeanien (1928—37) von Prof. Dr. *Walter Geisler* in Aachen.
- Länderkunde von Europa: Rumänien (1929—37) von *Heinrich Wachner*
in Kronstadt.

Preis RM. 21.—, im Inland postfrei

JUSTUS PERTHES IN GOTHA